

2. Disziplin der Moderne

2.1 Foucaults moderne Gesellschaft

Zweck der Gefängnisstrafe

Die Disziplin als ein zentrales, wenn nicht *das* entscheidende Merkmal der modernen Gesellschaft lässt sich sowohl bei Max Weber als auch bei Norbert Elias feststellen. Dasselbe gilt umgleich stärker für Michel Foucault, dessen Begrifflichkeiten und Analysekatégorien vorliegender Arbeit zugrunde liegen. Allerdings ist, um diese Behauptung zu belegen, die Entwicklung in Foucaults Schaffen zu berücksichtigen. Denn anders als andere Forscher hat er Relativierungen von früher Gesagtem und Kursänderungen in seiner Forschung nie zu übergehen oder vertuschen versucht, sondern immer wieder explizit thematisiert. Um Foucaults moderne Gesellschaft als Disziplinargesellschaft zu verstehen, ist sie in einen grösseren Kontext einzubetten und vom späteren Konzept der Biomacht abzugrenzen. Dafür wiederum ist zu klären, was die Disziplinargesellschaft ist.

Die kurze Antwort: Die Disziplinargesellschaft meint die Art von Gesellschaft, die gänzlich von der Disziplinarmacht durchdrungen ist. Was also ist Disziplinarmacht? Um diese Frage zu beantworten, ist wichtig zu verstehen, dass Macht in Foucaults Analysen nicht einfach einer Person oder einer Institution zugeordnet werden kann. Es ist wohl nicht einmal etwas, das jemand einfach «hat». Stattdessen ist Macht allgemeiner als «Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen» zu verstehen, als die ständigen Kämpfe darum, deren Verkettungen und ihre Strategien, vermittels derer sie zu Wirkung gelangen.¹ Das heisst nicht, dass als mächtig erscheinende Personen oder Institutionen nicht auch viel Macht ausüben können, sie sind aber nur eine Oberflächenerscheinung der herrschenden Machtverhältnisse. Die Disziplinarmacht ist nun ein Machttyp, der solche Erscheinungen – die der modernen Gesellschaft, wie gleich deutlich wird – zutage bringt, weil er sich durch spezif-

1 Vgl. Foucault, Michel: Sexualität und Wahrheit 1: Der Wille zum Wissen, Frankfurt/M. 1987, S. 93.

sche Kämpfe, Verkettungen und Strategien auszeichnet. Drei zentrale Eigenschaften dieses Machttyps lassen sich festmachen:

- a) Die Disziplinarmacht ist produktiv.
- b) Die Disziplinarmacht zielt auf den und verändert das Verständnis vom Körper.
- c) Die Disziplinarmacht wirkt normierend und durch Überwachung.

Es überrascht nicht, dass diese drei Punkte eng zusammenhängen, einander bedingen, überkreuzen und erklären. Beginnen lässt sich jedoch gut am Anfang: Was heisst «produktiv»?

In einer historischen wie konzeptuellen Abgrenzung stellt Foucault der Disziplinarmacht, wie sie sich im klassischen Zeitalter etabliert, den souveränen oder feudalen Machttyp gegenüber. Am deutlichsten beschreibt er diesen Unterschied in *Sexualität und Wahrheit 1: Der Wille zum Wissen*, das nur ein Jahr nach *Überwachen und Strafen* erschienen ist: Während diese «alte» Macht darauf basierte, das Leben des Königs zu schützen, waren sämtliche ordnungsstiftenden Elemente eine Verlängerung dieser Idee. Das bedeutet, dass alles auf der Basis von Verboten geordnet wurde.² Geregelt war, was man *nicht* tun darf. Die Disziplinarmacht widmet sich demgegenüber den ganzen anderen Lebensbereichen: Sie regelt bis ins kleinste Detail, wie möglichst alles getan werden soll. Statt wenigens zu verbieten, steuert sie fast alles: «Eine gute Disziplin ist das, was Ihnen in jedem Augenblick sagt, was Sie zu tun haben.»³ Weiter schreibt Foucault: «Man muss aufhören, die Wirkungen der Macht immer negativ zu beschreiben»⁴, denn sie bremst und verbietet nicht, sondern sie fördert, aber geregelt. Sie produziert, aber nach ganz bestimmten Kriterien. Und zwar produziert sie zweierlei.

Das erste Produkt der Disziplinarmacht ist der (ökonomische) Nutzen. Indem sie Bewegungs-, Tages- oder Arbeitsabläufe genauestens regelt, ermöglicht sie eine stärkere Ausnutzung und Kapitalisierung der zur Verfügung stehenden Zeit,⁵ aber auch der möglichen Bewegungen und Anstrengungen.⁶ Indem dieselben Abläufe und dafür notwendige räumliche Anordnungen nach Funktionen aufgegliedert werden, lassen sie sich modular organisieren.⁷ Alle Positionen werden so austausch- und frei kombinierbar. Dies ist die Bedingung für die zentrale Funktion der

2 Vgl. ebd., S. 131–132.

3 Foucault, Michel: *Geschichte der Gouvernementalität 1: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*. Vorlesung am Collège de France 1977/78, Frankfurt/M. 2015⁴, S. 75.

4 Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/M. 2014, S. 250.

5 Vgl. ebd., S. 193 und 203.

6 Vgl. ebd., S. 195.

7 Vgl. ebd., S. 184–189.

Disziplinarmacht, die zur Verfügung stehenden Kräfte besser zu koordinieren, wobei «besser» immer «effizienter» meint: «[S]ie muss eine Maschine konstruieren, die durch genau abgestimmte Ineinanderrückführung ihrer Teilchen ein hohes Mass an Effizienz erreicht.»⁸

Es sind nicht irgendwelche Kräfte, auf die diese Macht zielt, sondern die Kräfte der Körper. Die Disziplinarmacht hat «die Schaffung eines Verhältnisses, das in einem einzigen Mechanismus den Körper um so gefügiger macht, je nützlicher er ist, und umgekehrt»⁹ zum Ziel. Neu daran ist im 18. Jahrhundert die Intensität der Kontrolle, denn der Körper ist bis ins Detail zu bearbeiten. Es gibt keine noch so kleine Bewegung, keine noch so unscheinbare Tätigkeit, die nicht für die Steigerung der Gesamtheit aller Kräfte interessant wäre. Damit dies möglich ist, müssen weiter alle Tätigkeiten ständig kontrolliert, immer alle Bewegungen gesehen und registriert werden. Die Überwachung wird so zu einem zentralen Faktor der Machtausübung, weil sie einen entscheidenden ökonomischen Faktor darstellt.¹⁰ Damit verändert sich auch der Blick auf den Körper: Er wird nun mit seinen Kräften zu einem analysierbaren Objekt, wo er vorher eher Zeichen war.¹¹ Bereits in *Ordnung der Dinge* postuliert Foucault den Körper als «irreduzible Räumlichkeit» als Ausgangspunkt der modernen Humanwissenschaften.¹²

So zeichnet sich ab, dass mit «Unterwerfung und Nutzbarmachung» immer auch «Funktionen und Erklärung»¹³ einhergeht. Das zweite Produkt der Disziplinarmacht ist entsprechend ein neues Wissen:

Es kann also ein «Wissen» vom Körper geben, das nicht mit der Wissenschaft von seinen Funktionen identisch ist, sowie eine Meisterung seiner Kräfte, die mehr ist als die Fähigkeit zu ihrer Besiegung: dieses Wissen und diese Meisterung stellen die politische Ökonomie des Körpers dar.¹⁴

Welcher Art dieses Wissen genauer ist, wird später noch von Belang sein, ebenso die Auswirkungen dieser «politischen Ökonomie des Körpers». Vorerst sei lediglich die doppelte Produktivität betont: Je intensiver man beherrscht, desto genauer kann man beobachten, desto intensiver kann man wiederum beherrschen und so weiter. In dieser gegenseitigen Verstärkung von Wissen und Macht erhöht sich ständig die Nutzbarkeit der Kräfte, an der sich letztlich der Erfolg der Disziplinierung misst.

8 Ebd., S. 211–212.

9 Ebd., S. 176.

10 Vgl. ebd., S. 226–227.

11 Zu diesen drei Punkten, die Foucault die «neue Gelehrigkeit» nennt, vgl. ebd., S. 175.

12 Vgl. Foucault: *Ordnung der Dinge*, S. 380.

13 Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 174.

14 Ebd., S. 37.

Schliesslich wirkt die Disziplinarmacht in den Verfahren, die diese Steigerung der Nutzbarkeit ermöglichen, normierend und normalisierend. Sie schafft Hierarchien, Klassifizierungen und Ränge, gleichzeitig und als Bedingung aber auch einen homogenen Gesellschaftskörper. Für diesen sind die Abstufungen nur Grade der Zugehörigkeit, niemals Ausschlusskriterien.¹⁵ Auch dieser Aspekt wird später genauer behandelt. Vorerst ist für die Frage nach der Disziplinarmacht von Belang, dass durch diese Verfahren nicht ein zu übertretendes respektive einzuhaltendes Gesetz entsteht, sondern Normalitätsgrade, die eine Einschätzung sämtlicher Individuen erlaubt.

Die Verfahren, die all dies erreichen, geben der Disziplinarmacht ihren Namen, Foucault bezeichnet sie als «Disziplinen».¹⁶ Doch wie genau greifen sie auf die Körper zu, wie regulieren sie Alltag und Arbeit? Zur Beantwortung dieser Frage betont Foucault zunächst, dass die Disziplinen weder spontan noch plötzlich entstanden:

Sondern als eine Vielfalt von oft geringfügigen, verschiedenartigen und verstreuten Prozessen, die sich überschneiden, wiederholen oder nachahmen, sich aufeinander stützen, sich auf verschiedenen Gebieten durchsetzen, miteinander konvergieren – bis sich allmählich die Umrise einer allgemeinen Methode abzeichnen. Man findet sie sehr früh in den Kollegs; später in den Elementarschulen; sie haben langsam den Raum des Spitals eingekreist; und binnen weniger Jahrzehnte haben sie das Militärwesen umgestaltet.¹⁷

Foucault betrachtet also nicht «die Gesellschaft» als Ganzes oder die Gefängnisse, um die es ihm in *Überwachen und Strafen* letztlich geht. Stattdessen richtet er seinen Blick zunächst auf andere Komplexe, die ebenfalls in diese «politische Ökonomie des Körpers» einzuordnen sind: Fabriken, Militär, Schulen, Krankenhäuser. Indem er die historischen Zeugnisse der Transformation dieser Institutionen im Laufe des 18./19. Jahrhunderts seziert, kann Foucault die Vorgehensweisen und Kriterien der Disziplinarmacht beschreiben, die er «Techniken der Disziplin» und «Mittel der guten Abrichtung» nennt. Diese Techniken und Mittel stehen im Zentrum der Quellenanalyse und sind in den Kapiteln 2.2 und 3 genau unter die Lupe zu nehmen. Hier geht es vorerst um folgende Frage: Wenn diese Techniken in diesen Institutionen entwickelt und verfeinert wurden, wie konnten sie darüber hinaus in allen anderen Gesellschaftsbereichen verbreitet ausgreifen? Wieso also sollen die Disziplinen als gemeinsamen Nenner der modernen Gesellschaft erhalten können?

Foucault erklärt dies mit dem Panoptismus. Jeremy Bentham's Panopticon kombinierte architektonisch zwei «politische Träume»¹⁸: einerseits die Einsperrung, die

15 Vgl. ebd., S. 237 und 388–389.

16 Vgl. ebd., S. 175.

17 Ebd., S. 177.

18 Vgl. dazu ebd., S. 251–256.

Stigmatisierung, den Ausschluss aus der Gesellschaft. Diese Idee lässt sich am Umgang mit Lepra veranschaulichen: Die Krankheit versucht man zu beherrschen, indem man sie aus dem Alltag entfernt, Aussätzige werden räumlich isoliert. Demgegenüber steht andererseits die Disziplin. Am Beispiel der Pestquarantänen wird deutlich, dass die Kranken nicht aus- oder woanders eingeschlossen werden wie die Leprakranken. Stattdessen wird eine pestverseuchte Zone lückenlos überwacht und die Krankheit darin selbst bekämpft, indem Kranke isoliert und registriert, Wohnungen gezielt ausgeräuchert, Tote weggeschafft werden. Die Bekämpfungsstrategie ist Ordnung durch Analyse. Das Panopticon als ringförmiges Zellengebäude mit dem alles sehenden Turm in der Mitte erfüllt beide Funktionen. Darin werden Häftlinge eingesperrt, aber nicht als Masse, sondern jeder einzeln und so geordnet. In der Peripherie herrscht die Einsamkeit, von der Mitte aus sieht man geordnete Vielfalt und ist dabei selbst nicht einsehbar. Man erkennt die Nützlichkeit einer solchen Anlage für eine Macht, die auf ständiges Beobachten angewiesen ist.

Entscheidend ist aber eine spezifische Eigenheit daran: «Diese Anlage ist deswegen so bedeutend, weil sie die Macht automatisiert und entindividualisiert.»¹⁹ Es ist dieses Prinzip, das für die Formung einer Disziplinargesellschaft nötig ist: dass die Macht nicht nur dann gegenwärtig ist, wenn man sie sieht, sondern dass sie niemals abwesend ist, weil man selbst ständig gesehen werden kann. Macht lässt sich so beinahe gewaltlos, dazu effizient und mit minimalem Aufwand ausüben. Deshalb lässt sie sich von dieser konkreten architektonischen Form lösen und als «politische Technologie» verwenden:

Wann immer man es mit einer Vielfalt von Individuen zu tun hat, denen eine Aufgabe oder ein Verhalten aufzuzwingen ist, kann das panoptische Schema Verwendung finden.²⁰

Für die Öffentlichkeit bleibt die Überwachungsposition jederzeit einsehbar, in demokratischer Manier ist es jedem möglich, die Wächter zu überwachen:

Das panoptische Schema ist dazu bestimmt, sich im Gesellschaftskörper auszuweiten, ohne irgendeine seiner Eigenschaften aufzugeben; es ist dazu berufen, im Gesellschaftskörper zu einer verallgemeinerten Funktion zu werden.²¹

Während also Benthams Panopticon, das Militär, die Fabriken, Spitäler und Kollegs noch weitgehend geschlossene Orte der Disziplin waren, bietet der Panoptismus die Möglichkeit zur Entfesselung dieser Techniken. Wenn das Ziel einer Gesellschaft ist,

19 Ebd., S. 259.

20 Ebd., S. 264.

21 Ebd., S. 267.

«die Produktion zu erhöhen, die Wirtschaft zu entwickeln, die Bildung auszudehnen, das Niveau der öffentlichen Moral zu heben; zu Wachstum und Mehrung beizutragen»²², wenn all das erreicht und gleichzeitig die Macht gesteigert werden soll, ohne zu stören, schwerfällig zu machen, zu behindern, dann ist die Verallgemeinerung der Disziplin die Lösung. Und der Panoptismus ist ihr Katalysator, weil «eine Produktionssteigerung der Macht nur möglich ist, wenn die Macht ohne Unterbrechung bis in die elementarsten und feinsten Bestandteile der Gesellschaft eindringen kann»²³.

Die Disziplinarmacht reguliert also Abläufe, sie ordnet und analysiert. Auf diese Weise wirkt sie auf Körper ein und vermehrt deren Nutzen. Damit sie so wirken kann, muss sie im gleichen Zug ständig und genaustens beobachten, kein Detail darf übersehen werden. Neben diesen Bedingungen und Funktionsweisen der Disziplinen beschreibt Foucault das Panopticon nach Bentham: Alles kann immer gesehen werden. Im panoptischen Prinzip wird dies um den Faktor der unendlichen Beobachtenden ausgeweitet und so «gesellschaftstauglich» gemacht: Alles kann immer von allen gesehen werden. Für die Formierung der Disziplinargesellschaft ist also nötig, dass alle jederzeit die Rolle des Wächters einnehmen können. Die Überwachung ist nun sowohl vertikal als auch horizontal ausgerichtet. Damit diffundiert das Gefühl, dass alles ständig gesehen werden kann, in die kleinsten Situationen, in die alltäglichen Beziehungen. Im perfekten disziplinarischen Szenario ist es denn auch für alle das Einfachste, wenn die Selbstüberwachung maximiert wird, sodass man der Kontrolle zuvorkommt. Auf diesem Weg gelangt die Disziplin in jeden Bereich des Lebens. Sie bestimmt, was gut und was besser ist, setzt Anreize zur noch effizienteren Gestaltung, höheren Leistung und stärkeren Kontrolle.

Es ist die Synergie des Produktiven, des Kräftesteigernden und der allgemeinen Sichtbarkeit, die die Disziplinen mittels des Panoptismus über die Grenzen der Institutionen treten lässt und zur «Formierung der ‚Disziplinargesellschaft‘»²⁴ führt. Die perfekte Form der Selbstkontrolle ist wohl nur als Annäherung beobachtbar, ihre Formierung allerdings bereits seit dem 19. Jahrhundert in drei grösseren Abläufen sehr konkret: Erstens hat sich die Funktion der Disziplinen als Bannung von Gefahren (Krankheiten, Deserteur*innen, in Schach halten grosser Menschenmengen) zu dem gekehrt, was oben beschrieben wurde: Eine Fabrikation von nutzbringenden Individuen.²⁵ Von der Erziehung wird etwa nicht mehr primär erwartet, Müssiggang zu verhindern oder Gottesfurcht zu lehren, sondern nützliche Fähigkeiten fürs spätere Arbeiten mitzugeben. Zweitens werden die Disziplinen entinstitutionalisiert: Ausserhalb der Fabriken und den anderen Instituten «lockern

22 Ebd.

23 Ebd.

24 Ebd., S. 269.

25 Vgl. ebd., S. 271.

[sie] sich zu weichen, geschmeidigen, anpassungsfähigen Kontrollverfahren»²⁶. So können zum Beispiel Nachbarn eines Kindes vom Lehrer befragt werden, wenn sich jenes unerwünscht benimmt. Drittens werden die Disziplinarmechanismen verstaatlicht, was primär die Rolle der Polizei verändert: Von einem Hilfstrupp für die Justiz wandelt sie sich zum «gesichtslosen Blick», der alles auch noch so Kleine in der Gesellschaft zu erfassen hat.²⁷

Die Formation der Disziplargesellschaft lässt sich schliesslich auch in breitere historische Prozesse einordnen. In einer ökonomischen Dimension²⁸ ist sie eine Reaktion auf das demografische Wachstum und das Anwachsen der Produktionsapparate im 18. Jahrhundert. Während die alten Mechanismen den neuen Vielheiten nicht gewachsen waren, stellten die Disziplinen die nötigen Mittel zur Verfügung: geringe Kosten, intensive Wirkung und insbesondere (wie beim Panoptismus bereits erläutert) die Verbindung von der Steigerung der Macht mit der Leistungsfähigkeit der Apparate. Rechtlich-politisch²⁹ stellt die Disziplin die Kehrseite der Aufklärung und der Idee egalitärer Rechte dar. Das heisst, dass es gemäss Foucault ohne die «alltäglichen und physischen Mechanismen» und «wesenhaft ungleichen und asymmetrischen Systeme» der Disziplinarmacht kein System geben kann, das prinzipiell gleiche Rechte garantiert.³⁰ Und schliesslich haben wissenschaftsgeschichtlich³¹ betrachtet die Disziplinen die Humanwissenschaften ermöglicht, indem sie durch ihre verstärkende wechselseitige Dynamik zwischen Wissen und Macht das Individuum als Wissensobjekt hervorgebracht haben – eine für die moderne Wissenschaft entscheidende Entwicklung, auf die in Kapitel 4 noch genauer einzugehen ist.

Die Disziplargesellschaft – also eine der ständigen Überwachung, der Übungen und der Körperkontrolle, der Alltagsverwaltung und minutiösen Planung, der nutzbringenden Individuen – ist auch Foucaults Antwort auf die Frage, weshalb sich das Gefängnis als Strafvollzug in der modernen Gesellschaft durchgesetzt hat. Denn selbstverständlich war dies nicht, gab es doch im 18. Jahrhundert zwei Alternativen. Zum einen existierte die «herkömmliche» monarchische Variante der Strafe, die öffentliche Marter, Folter und Hinrichtung. Doch verstehe man diese Praktiken falsch, wenn man sie als blinde Grausamkeit betrachtet, denn es handle sich um eine «differenzierte Produktion von Schmerzen»³² in einem streng geregelten *politischen* Ritual. Dabei geht es nicht um die Wiedergutmachung eines Schadens oder die Fin-

26 Ebd.

27 Vgl. ebd., S. 273–275.

28 Vgl. ebd., S. 279–284.

29 Vgl. ebd., S. 284–287.

30 Vgl. ebd., S. 285.

31 Vgl. ebd., S. 287–292.

32 Ebd., S. 47.

dung eines gerechten Gleichgewichts, sondern im Gegenteil soll die Asymmetrie zwischen Schuldigem und dem Souverän demonstriert werden.³³ Denn mit dem Verbrechen wurde nicht das Gesetz, sondern dessen Macht angegriffen,³⁴ «noch im geringsten Verbrecher [steckt] ein kleiner potentieller Königsmörder»³⁵. Die verletzte Souveränität muss wiederhergestellt werden und das Ritual gleicht daher einem Zweikampf, dem Gelingen einer Rache. Dieser Logik entsprechend lassen sich auch die Regeln dieses Rituals verstehen. Da das Ziel der Marter das öffentliche Geständnis ist (und nicht etwa die Wahrheitsfindung), dass der Beschuldigte also das Urteil beglaubigt, ist sie auch nicht masslos: Wer die Zeremonie ohne Geständnis überlebt, ist zu begnadigen.³⁶ Auch braucht es eine erkennbare Beziehung zwischen der Tat und der Marter, etwa indem die Hinrichtung am Ort des Verbrechens stattfindet.³⁷

Dieses Strafverfahren ist also unbedingt auf seine Sichtbarkeit angewiesen: Möglichst alle sollen den Schrecken sehen und sich so der Überlegenheit des Souveräns bewusst werden, dessen Macht sich auf die regelmässige Reproduktion dieses Eindruckes stützt. Foucault spricht von einer «Terrorwirkung» auf das Volk,³⁸ das so Zeugenschaft ablegen soll.³⁹ Andererseits lässt sich bei den Zuschauenden eine Solidarisierung mit den Verurteilten feststellen, die gerade die Gesetze, Richter und den König verfluchen und die dann heroisiert werden.⁴⁰ Es scheint, dass dieser Effekt zunehmend zu Ausschreitungen gegen die am Richtplatz gegenwärtige Staatsgewalt führte, primär durch die ärmsten Schichten, denn sie können in das Rechtssystem «nur dort eingreifen, physisch eingreifen, wo die Justiz öffentlich wird, wo sie als Zeugen und beinahe als Gehilfen dieser Justiz herbeigerufen werden»⁴¹.

Damit wird die so dringend benötigte Öffentlichkeit zur Gefahr für die souveräne Macht. Die Forderung wird laut, die Strafjustiz solle, «anstatt zu rächen, endlich bestrafen»⁴². Diese Herausforderung bringt die zweite Alternative zur Gefängnisstrafe hervor, die Foucault die reform-juristische Strafe nennt. In den Quellentexten, die dieses Modell fassbar machen,⁴³ ist häufig von Mässigung, Gewaltlosig-

33 Vgl. ebd., S. 65.

34 Vgl. ebd., S. 74.

35 Ebd., S. 71.

36 Vgl. ebd., S. 58–59.

37 Vgl. ebd., S. 59–60.

38 Vgl. ebd., S. 75.

39 Vgl. ebd., S. 76–77.

40 Vgl. ebd., S. 79.

41 Ebd., S. 80.

42 Ebd., S. 94.

43 Foucault nennt Reformer wie Beccaria, Servan, Dupaty, Lacreteille, Duport, Pastoret und andere. Vgl. ebd., S. 95.

keit und Milde die Rede.⁴⁴ Die gängigen Narrative zu den Justizreformen an der Schwelle zur Moderne übernehmen diese Vorstellung und verstehen das Phänomen als ein quantitatives: Es gehe um weniger Grausamkeit, Leid und Gewalt sowie mehr Menschlichkeit und Respekt.⁴⁵

Dagegen bringt Foucault drei Einwände vor: Erstens wird dieses Strafmodell nicht verstanden, wenn man sich auf die Forderung nach Milde konzentriert. Statt in idealen Forderungen ist der Kern der reform-juristischen Strafmethoden in einer Zieländerung zu suchen: Nicht der zur Schau gestellte Körper unter Schmerzen ist, worauf sich die Strafgewalt stürzt, sondern die Vorstellungen.⁴⁶ Nicht mehr die Tat selbst, sondern deren Folgen stehen im Fokus, denn bestraft wird, um Nachahmung zu verhindern. Die Technik dafür ist die Schaffung von Hemmzeichen, von einem Code, der ständig daran erinnert, womit welche Tat bestraft wird.⁴⁷ Diese Zeichen müssen daher transparent sein, der Zusammenhang von Strafe und Tat eindeutig. Die Strafe hat jeweils das Gegenteil der Tatmotive zu bewirken und für die Gesellschaft nützlich zu sein, eine Besserung der Individuen wird angestrebt. Dieses Zeichensystem ist also eine ständige Belehrung darüber, was folgt, wenn diese oder jene Grenze überschritten wird. Die Gesetze bedienen sich des Diskurses, die Moral muss sich in der Alltagssprache durchsetzen. So produzieren die reform-juristischen Strafmethoden eine «gemeinsame Wahrheit»⁴⁸ und Rechtssubjekte, denn jede Strafe wird individualisiert.⁴⁹ Diese Gesellschaft, die überall und ständig diese Hemmzeichen sehen, nennt Foucault «Straf-Gesellschaft».⁵⁰

Wenn Vorbeugung von Nachahmung sicherlich auch ein Effekt der öffentlichen Marter war, so wird sie in der Strafgesellschaft zum Prinzip der Ökonomie der Strafe: «Man muss gerade so viel bestrafen, um zu verhindern.»⁵¹ Dies sei der tragende Grund für eine Milderung der historisch beobachtbaren Intensität der Strafen, was wiederum eine Mässigung der begangenen Taten zur Folge hätte. Das führt zu Foucaults zweiten Einwand. Tatsächlich lässt sich seit dem 17. Jahrhundert eine Abnahme von Blutverbrechen feststellen, dagegen nehmen kleinere Verbrechen zu, die nunmehr das materielle Eigentum betreffen. Dies sei allerdings eine Folge der sich verändernden Lebensumstände dieser Zeit: Bevölkerungswachstum, Vervielfältigung der Reichtümer und Güter, Erhöhung des Lebensstandards.⁵² Damit ist die Milderung der Straffälligkeit nicht die Folge der milderen Strafjustiz, sondern

44 Vgl. ebd.

45 Vgl. ebd., S. 25.

46 Vgl. ebd., S. 129.

47 Vgl. ebd., S. 133–144.

48 Ebd., S. 123.

49 Vgl. ebd., S. 126.

50 Vgl. ebd., S. 145.

51 Ebd., S. 119.

52 Vgl. ebd., S. 97.

deren Ursache. Es herrscht eine neue Ökonomie der Strafpraxis, in der «kleine» Delikte auch mit «kleinen» Strafen zu ahnden sind; das Übermass ist zu vermeiden. Entsprechend feingliedrig muss die Abstufung und Anpassung der Strafen an die Taten sein.⁵³ Jede Bestrafung muss der Tat, ja dem Individuum angepasst werden. Die Motive der Tat werden wichtiger, die Strafe hat Korrekturfunktion.

Das heisst aber auch, dass es neben der Gefängnisstrafe eine Vielzahl anderer Strafen geben sollte:

Die Idee des Strafgefängnisses wird von vielen Reformern sogar ausdrücklich kritisiert: weil es der Unterschiedlichkeit der Verbrechen nicht gerecht wird; weil es keine Wirkung auf die Öffentlichkeit ausübt; weil es der Gesellschaft nicht nützt, sondern schadet [...]; weil der Vollzug einer solchen Strafe schwer zu kontrollieren ist und weil man die Gefangenen der Willkür ihrer Aufseher auszuliefern riskiert; weil es Sache von Tyrannen ist, einen Menschen seiner Freiheit zu berauben und ihn im Gefängnis zu überwachen.⁵⁴

Da sich das Gefängnis aber als «einziges Variationsprinzip»⁵⁵ der Strafjustiz durchgesetzt hat, lautet Foucaults dritter Einwand, dass diese Quellen der Reform-Juristen die tatsächlichen Veränderungen nicht beschreiben; mit ihnen lassen diese Veränderungen sich nicht erfassen. Die Strafgesellschaft hat so nie existiert.

Zwar lassen sich zwischen den Reformidealen und den neuen Gefängnismodellen, die zur selben Zeit entworfen werden, Gemeinsamkeiten feststellen:⁵⁶ Beide sind auf die Zukunft ausgerichtet, sie sollen Straffälligkeit verhindern und präventiv wirken. Beide haben entsprechend zum Ziel, die Individuen zu verbessern, korrigierend auf deren Motive einzuwirken. Sie sind also utilitaristisch, da es dabei um gesellschaftlichen Nutzen geht. Und beide wollen dies bewerkstelligen, indem sie die Strafen individualisieren. Die Unterschiede aber liegen in den Techniken:⁵⁷ Der Zugriff auf das Individuum geschieht im Gefängnis nicht über die Vorstellung, sondern über den Körper: «Stundenpläne, Zeiteinteilungen, vorgeschriebene Bewegungen, regelmässige Tätigkeiten, einsame Meditation, gemeinsame Arbeit, Schweigen, Aufmerksamkeit, Respekt, gute Gewohnheiten.»⁵⁸ Geschaffen werden damit auch nicht Rechtssubjekte, sondern Gehorsamkeitsindividuen, die ständig von Autorität umgeben und gar durchdrungen sind.

53 Vgl. ebd., S. 97 und 99.

54 Ebd., S. 147.

55 Ebd.

56 Vgl. ebd., S. 164–165.

57 Vgl. ebd., S. 165–167.

58 Ebd., S. 167. Die Sache mit der Seele verhält sich allerdings ein wenig komplizierter, doch dazu mehr in Kapitel 3.2.

Überblicksartig lassen sich die drei Strafsysteme, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts konkurrieren, folgendermassen darstellen.⁵⁹

Tabelle 3: Überblick unterschiedlicher Strafsysteme im 18. Jahrhundert

Straftyp	Strafinstanz	Sichtbarkeit	Strafereignis	Straf­fling	Zielobjekt
monarchisch	Gewalt des Souveräns	Mal	Zeremonie	Besiegter Feind	Gemarterter Körper
reformjuristisch	Gesellschaftskörper	Zeichen	Vorstellung	Wieder eingebürgertes Rechtssubjekt	Manipulierte Vorstellung der Seele
Kerkerinstitution	Verwaltungsapparat	Spur	Übung	Unmittelbare Zwang unterworfenen Individuum	Dressierter Körper

Nun wird deutlich, wie Foucaults Argument verläuft: Wie kann es verwundern, dass in einer Gesellschaft, in der die Verwaltung des gesamten Lebens im Zentrum steht, in der die grossen Institutionen nach den Prinzipien der Übung funktionieren, die damit direkt und differenziert auf die Körper einwirken und so nutzbringende Individuen produzieren – wie kann es also verwundern, dass sich in der Disziplinargesellschaft das Gefängnis als primäres Bestrafungssystem durchgesetzt hat? Das Gefängnis ist das Epitome der Disziplin. Wo die Fabriken, Spitäler, Schulen oder Armeen jeweils bestimmte Spezialisierungen aufweisen, «ist das Gefängnis eine «Gesamtdisziplin»⁶⁰. Wenn die monarchische Strafjustiz dem souveränen Machttyp entspricht, dann entsprechen der Disziplinarmacht eben nicht die reform-juristischen Strafmethoden, sondern die des Gefängnisses.

Was ist daran verwunderlich, wenn das Gefängnis den Fabriken, den Schulen, den Kasernen, den Spitälern gleicht, die allesamt den Gefängnissen gleichen?⁶¹

Im letzten Teil von *Überwachen und Strafen* macht Foucault darauf aufmerksam, dass bis heute das Gefängnis nicht funktioniert. Es senkt nicht die Kriminalität, die Haft

59 Vgl. ebd., S. 170.

60 Ebd., S. 301.

61 Ebd., S. 291.

fördert im Gegenteil die Rückfälligkeit, sie produziert in einem solidarischen und hierarchischen Milieu Sträflinge, nicht nutzbringende Individuen.⁶² Das Gefängnis unterliegt damit einem doppelten ökonomischen Irrtum, denn nicht nur sind diese rückfälligen Verurteilten nicht produktiv, der Unterhalt der Gefängnisse selbst ist enorm kostspielig.⁶³ Wieso also hält es sich seit 150 Jahren mit denselben Universalien als unanfechtbares Zentrum der modernen Strafjustiz?

Foucault kehrt die Frage um: Wem nützt der ständige Misserfolg des Gefängnisses?⁶⁴ Und in seiner Antwort erkennt man die marxistische Denktradition, in der er steht: Das Gefängnis nützt der herrschenden Klasse. Denn Gesetzeswidrigkeiten lassen sich als politische Kämpfe verstehen, weil Gesetze nicht von allen für alle eingerichtet werden (auch wenn dies mit viel Aufwand behauptet wird), sondern eine gesetzgebende Klasse davon profitiert, was als gesetzwidrig gilt und was nicht.⁶⁵ Das Gefängnis ist die Institution, die die Kontrolle darüber katalysiert:

Das Gefängnis bezeichnet, isoliert und unterstreicht eine Form der Gesetzeswidrigkeit, die symbolisch alle anderen zu umfassen scheint, die es ihm aber gerade gestattet, die anderen Formen zu übersehen oder zu tolerieren. Diese vom Gefängnis herausgehobene Form der Gesetzeswidrigkeit ist die Delinquenz.⁶⁶

Der wahre Zweck des Gefängnisses sei damit nicht, Gesetzesüberschreitungen zu verhindern, sondern sie durch optimierte Überwachung zu organisieren und nutzbar zu machen.⁶⁷ Delinquenz ist dieser «nützliche Typ von Gesetzeswidrigkeit»⁶⁸, dem die armen Klassen zuerst zum Opfer fallen und der es erlaubt, sie politisch und wirtschaftlich ungefährlich oder sogar gewinnbringend zu positionieren.⁶⁹ So betrachtet funktioniert das Gefängnis sehr wohl, nur eben nicht so, wie es politisch und diskursiv gerechtfertigt wird.

Die Logik der Einkerkering bleibt auch nicht in der Strafjustiz verhaftet, sie breitet sich als Kerkerkontinuum, Kerkerarchipel oder Kerkersystem auf alle Institutionen, alltäglichen Prozeduren und den gesamten Gesellschaftskörper aus.⁷⁰ Am Ende beschreibt Foucault diese moderne Gesellschaft anhand von Hauptmerkmalen, wie wir sie von der Darstellung der Disziplinargesellschaft bereits kennen:⁷¹ an-

62 Vgl. ebd., S. 341–343.

63 Vgl. ebd., S. 346.

64 Vgl. ebd., S. 350.

65 Vgl. ebd., S. 352–354.

66 Ebd., S. 356.

67 Vgl. ebd., S. 351.

68 Ebd., S. 357.

69 Vgl. ebd., S. 358–359.

70 Vgl. ebd., S. 383–386.

71 Vgl. ebd., S. 386–395.

gestrebte Durchschnittswerte, Anforderungen und Normen entscheiden über abgestufte Gesellschaftstauglichkeit, nicht Schuld ist entscheidend, sondern Abweichung; ein «Aussen» gibt es damit nicht mehr, Delinquente bleiben als solche im System und in den Institutionen; Gesetz und Disziplin werden kombiniert, sodass die Strafgewalt naturalisiert wird; die festgelegten Normen sind Mischungen aus Gesetzmässigkeit und Natur, wodurch die Richtergewalt auf die gesamte Gesellschaft verteilt wird; Körper sind ständig in Verwahrung und unter Beobachtung, wodurch der erkennbare Mensch erst als Effekt und Objekt in Erscheinung tritt. Zuletzt bleibt das Gefängnis so lange unerschütterlich, bis die Normalisierungsnetze derart dicht gespannt sind, dass sie es nicht mehr benötigen. In der perfekten Disziplinargesellschaft wären Gefängnisse überflüssig.

Bevölkerungswachstum und Biomacht

Diese Gesellschaft war offenkundig weder Foucaults Traum, noch sind Gefängnisse tatsächlich verschwunden. Man könnte nun folgern, dass diese Entwicklung bislang nur nicht abgeschlossen ist; eine Deutung, die sich mit Foucaults These, das kerkerhafte Element der Disziplinarmacht sei notwendige Kehrseite der freiheitlichen Aufklärungsideologie, teilweise stützen liesse.⁷² Allerdings bezieht er sich in seiner Vorlesung vom 18. Januar 1978 vermutlich auf jene Behauptung, wenn er diese Idee wie folgt relativiert:

[I]ch habe irgendwo gesagt, dass man die Einsetzung von liberalen Ideologien und einer liberalen Politik im 18. Jahrhundert nicht verstehen könnte, ohne im Kopf zu behalten, dass das gleiche 18. Jahrhundert, das die Freiheiten so stark gefordert hatte, sie dennoch mit einer Disziplinartechnik befrachtete, die, indem sie die Kinder, die Soldaten, die Arbeiter dort, wo sie gerade waren, aufgriff, die Freiheit beträchtlich einschränkte und damit gewissermassen sogar die Ausübung jener Freiheit gewährleistete. Nun gut, ich glaube, ich hatte unrecht. Ich habe natürlich niemals völlig unrecht, doch kurz gesagt, das trifft es nicht genau. Ich denke, etwas ganz anderes ist im Spiel. In Wirklichkeit muss diese Freiheit, zugleich Ideologie und Technik der Regierung, muss diese Freiheit im Innern der Mutationen und Transformationen der Machttechnologien verstanden werden.⁷³

Passend zu seiner Verschiebung des Fokus auf den ökonomischen Liberalismus, die er gegen Ende der Siebzigerjahre in den Vorlesungen am Collège de France vornimmt, rückt er die Freiheit (an Stelle der Einsperrung) als zentrales Erkenntnisvehikel in den Mittelpunkt. Gleichzeitig betont er, dass dies nun nicht heisse, dass er auf die ideologische Ebene zurückkehrt, die er 1976 noch als kaschierendes Narrativ

72 Vgl. ebd., S. 284–287.

73 Foucault: GG1, S. 78.

kritisiert hat, im Gegenteil: Die Freiheit als Grundlage der Gesellschaftsordnung ist «zunächst und vor allem eine Machttechnologie»⁷⁴ und Kern dessen, was Foucault «Biomacht» nennt.

Relativiert wird damit also nicht die Idee, dass Freiheit, Aufklärung und Gleichheit immer noch von Machtwirkungen durchdrungen sind, sondern lediglich der Fokus auf das einsperrende Element und den Panoptismus als bestimmende Kraft. Damit, so viel sei bereits vorweggenommen, wird auch nicht die gesamte Aufstellung der Techniken der Disziplin für ungültig erklärt. Die Disziplinarmacht behält ihre Gültigkeit für Foucaults Analyse der modernen Gesellschaft, nur tritt sie neben die Biomacht: «Realhistorisch sind Disziplinar- und Bio-Macht keine konträren Machttypen.»⁷⁵ Für vorliegende Untersuchung sind diese Kontinuitäten und Änderungen aber zu präzisieren: In welchem Verhältnis stehen die beiden Machttypen genau? Welche Bedeutung haben sie jeweils für die Frage nach der modernen Gesellschaft? Da Foucault selbst keine bündigen Antworten auf diese Fragen (und besonders die zweite) gibt, lohnt ein Blick auf seine verstreuten Äusserungen dazu, was sich zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert verändert hat.

Dafür geht Foucault historisch weit zurück, um einen sehr alten Machttyp zu beschreiben, den er als «Pastoralmacht» bezeichnet, denn es scheint, «dass das Pastorat das Präludium dessen skizziert, bildet, was ich die Gouvernamentalität genannt habe, so wie sie sich vom 16. Jahrhundert an entfalten wird»⁷⁶. Den Begriff leitet er vom *pâtre* her, dem Hirten. Diese Figur regiert nicht etwa ein Territorium, sondern eine «Multiplizität in Bewegung»⁷⁷, eine organische Ansammlung an Individuen. Diesen ist er bis zur Selbstaufopferung verpflichtet, es handelt sich um eine wohl-tätige Machtform – was ein Problem mit sich bringt: Der Hirte ist zugleich für die Herde als Ganzes wie auch für jedes einzelne Schaf verantwortlich, keines darf zum Wohle der anderen geopfert werden.⁷⁸ Dieses «Paradox vom Hirten»⁷⁹ ist spezifisch für diesen Machttyp, er individualisiert die zu lenkende und zu rettende Masse.

Die Hirte-Herde-Figur kann übertragen werden: Menschen können gleichzeitig in ihrer Multiplizität und als Individuen regiert werden. Diese Idee ist gemäss Foucault dezidiert nicht römischen oder griechischen Ursprungs; stattdessen findet man dieses Thema «in Ägypten, man findet es in Assyrien und in Mesopotamien,

74 Ebd., S. 79.

75 Brieler, Ulrich: Die Unerbittlichkeit der Historizität: Foucault als Historiker, Köln 1998 (Beiträge zur Geschichtskultur 14), S. 413.

76 Foucault: GG1, S. 268.

77 Ebd., S. 188.

78 Vgl. ebd., S. 187–192. Foucault, Michel: «Omnes et singulatim»: Zu einer Kritik der politischen Vernunft, in: Defert, Daniel; Ewald, François (Hg.): Michel Foucault. Analytik der Macht, Frankfurt/M. 2015⁶, S. 190–193.

79 Foucault: GG1, S. 191.

man findet es gleichermaßen und vor allem sicherlich bei den Hebräern»⁸⁰. Seinen Weg in die abendländische Geschichte findet es entsprechend auch erst mit dem Christentum.⁸¹ Mit der Institutionalisierung dieser Religion als Kirche formt sich, so Foucault, ein einzigartiges Machtdispositiv, das vom 2. oder 3. Jahrhundert an bis zum 18. Jahrhundert nie aufgehört hat, sich «zu entwickeln und im Grossen und Ganzen zu verfeinern»⁸². Vornehmlich seit dem 13. Jahrhundert lassen sich sämtliche Kämpfe, die ihre äusserste Ausprägung in Religionskriegen finden – das gilt speziell für Reformation und Gegenreformation –, als Prozess der Ausdifferenzierung dieses Machttyps verstehen, der sich erst im 17. und 18. Jahrhundert stabilisiert.⁸³

Wie sich die Pastoralmacht zur Moderne verhält, was also ihre «Stabilisierung» genau meint, darauf ist noch zurückzukommen. Zunächst ist zu klären, wieso dann im Mittelalter und darüber hinaus Monarchen regierten. Um die Funktionsweise und Grundlage von deren Macht zu erklären, zieht Foucault Thomas von Aquins *De Regno* heran. Darin werde deutlich, dass es Analogien gibt: Der Souverän regiert wie Gott auf Erden, er ist eins mit der Lebenskraft der Natur selbst und er ist dem Pastor und Familienvater gleich dazu verpflichtet, die Menschen ihre «himmlische Seligkeit erreichen zu lassen»⁸⁴. Den Souverän autorisiert also ein «theologisch-kosmologisches Kontinuum» zwischen ihm, Gott, der Natur und den Menschen – und dieses Kontinuum werde nun während des 16. Jahrhunderts aufgebrochen,⁸⁵ genau genommen zwischen 1580 und 1650 oder 1660.⁸⁶

Das heisst nicht, dass es den Souverän nicht mehr gibt, sondern dass seine Aufgabe neu gesucht wird. Er ist nicht mehr Verlängerung von Gott und Natur, er ist nicht Pastor oder Familienvater, denn für diese neue Aufgabe liegt kein Modell vor.⁸⁷ «Man verlangt vom Souverän, mehr zu tun, als die Souveränität auszuüben»⁸⁸, man sucht die Kunst des Regierens, eine neue Rationalität – und man findet sie im 16. Jahrhundert in der *ratio status*, der Staatsräson.⁸⁹ Parallel dazu und vielleicht als Bedingung dafür verändert sich das Kontinuum zwischen Gott und Natur. Die «klassischen Episteme», deren Stiftung sich zwischen 1580 und 1650 unter anderem an Physik (Galilei), Astronomie (Kopernikus, Kepler), Naturgeschichte (John Ray) und Grammatik (Port-Royal) beobachten lässt, rekonfigurieren das Wissen jener

80 Ebd., S. 185.

81 Vgl. ebd., S. 218.

82 Ebd., S. 219.

83 Vgl. ebd., S. 217–220.

84 Ebd., S. 338–340.

85 Vgl. ebd., S. 340.

86 Vgl. ebd., S. 343.

87 Vgl. ebd., S. 344.

88 Ebd.

89 Vgl. ebd., S. 345.

Zeit.⁹⁰ Und in dieser neuen Ordnung regiert Gott nicht pastoral, er greift nicht ein und wirkt keine Wunder, sondern er regiert «die Welt nur mittels allgemeiner Gesetze, unwandelbarer Gesetze»⁹¹, die durch mathematische, klassifikatorische und logische Vorgehensweisen zugänglich sind.

Principia naturae und *ratio status*, Prinzipien der Natur und Staatsräson, Natur und Staat: Wir haben hier, endlich konstituiert oder endlich geteilt, die beiden grossen Bezugssysteme der Wissensformen und Techniken, die dem modernen abendländischen Menschen gegeben sind.⁹²

Zentral für die Staatsräson ist, dass der Staat zum Selbstzweck wird. Nicht das Jenseits, nicht der jüngste Tag oder ein vergleichbarer zeitlicher Horizont bildet das Ziel der Regierungskunst, sondern allein der Staat selbst.⁹³ «Der Staat existiert nur durch sich selbst und für sich selbst, und er existiert nur im Plural»⁹⁴, das heisst, er entspricht auch nicht der imperialen Struktur etwa des römischen Reiches, sondern ist immer einer unter vielen Staaten. Dabei sichern die diplomatisch-militärischen Einrichtungen die Beziehungen untereinander. Die Dynamik zwischen diplomatisch aushandelnden Kontakten und den stehenden Heeren ist für die Interaktion der Staaten – und damit für ihre gegenseitige Begrenzung von aussen – verantwortlich.⁹⁵ Erst mit dieser Ordnung endet auch das Erbe des römischen Reiches, das Foucault auf den westfälischen Frieden 1648 datiert.⁹⁶ Ihr Zweck ist das europäische Gleichgewicht,⁹⁷ ein ewiger Friede, nicht ein ewiges jenseitiges oder diesseitiges Reich.⁹⁸

Neben dieser Beschränkung nach und von aussen gibt es eine solche zweitens auch nach innen. Die zentrale Institution dafür ist die Polizei, deren Aufgabenbereich aber wesentlich breiter ist, als wir das heute kennen:

90 Vgl. ebd., S. 341 und 343. In allen Details beschreibt Foucault diese Vorgänge in *Die Ordnung der Dinge*, vgl. Foucault: *Ordnung der Dinge*, S. 82–113.

91 Foucault: GG1, S. 341.

92 Ebd., S. 346.

93 Vgl. ebd., S. 373.

94 Foucault, Michel: *Geschichte der Gouvernementalität 2: Die Geburt der Biopolitik*. Vorlesung am Collège de France 1978/79, Frankfurt/M. 2015, S. 18.

95 Vgl. Foucault: GG1, S. 430.

96 Vgl. ebd., S. 422.

97 Vgl. ebd., S. 430.

98 Vgl. ebd., S. 376. Gleichzeitig verändert sich damit aber das Verhältnis von Europa zur Welt, der im folgenden Imperialismus vor allem eine wirtschaftliche Herrschaft und Ausnutzung aufgezwungen wird. Vgl. ebd., S. 432.

[D]ie Polizei wird der Kalkül und die Technik sein, die die Schaffung einer flexiblen, aber dennoch stabilen und kontrollierbaren Beziehung zwischen der inneren Ordnung des Staates und dem Wachstum seiner Kräfte ermöglicht.⁹⁹

Sie hat dies zu bewerkstelligen, indem sie nicht weniger als «die ganze Regierungskunst»¹⁰⁰ verkörpert: Sie hat eine verwaltende Funktion gegenüber der Justiz, der Armee und den Finanzen; sie hat eine moralische Funktion, indem sie sich darum kümmert, wie die Menschen mit Reichtum und Arbeit umgehen und wie sie konsumieren; sie hat eine fürsorgliche Funktion, da sie in Erziehung und Berufswahl eingreift.¹⁰¹ Die Polizei ist ein «Komplex von Kontrollen, Erscheinungen, Zwängen, die sich auf die Menschen selbst richten»¹⁰² – ein Muster, das sich nun unschwer als Disziplinierung erkennen lässt. Und in der Tat: Die Zeit der Staatsräson, die ihre Ausprägung im Polizeistaat¹⁰³ findet, die Zeit also zwischen der Mitte des 17. Jahrhunderts bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts, ist die Zeit, in der sich die Techniken der Disziplin formieren und die Disziplinarmacht bestimmend wird.

In dieser Regierungslogik sind die Menschen, ist die Bevölkerung eine Ressource für den Staat, um das Wachsen seiner Kräfte zu garantieren.¹⁰⁴ Die ökonomische Rationalität, die dem entspricht – und damit die der Staatsräson eigene Ökonomie –, ist der Merkantilismus:

Also Merkantilismus, Polizeistaat andererseits und europäisches Gleichgewicht: All das war die konkrete Form dieser neuen Regierungskunst, die sich um das Prinzip der Staatsräson gruppierte.¹⁰⁵

Diese dritte Achse der wirtschaftlichen Seite ist in dieser Erzählung deshalb wichtig, weil es Ende des 18. Jahrhunderts nicht die Jurist*innen sind, die den Polizeistaat kritisieren, sondern die Ökonom*innen, genauer: die Physiokrat*innen.¹⁰⁶ Der Umgang mit der Gefahr des Nahrungsmangels verdeutlicht, was sie fordern: Statt des künstlich niedrigen Kornpreises der Merkantilisten wollen sie den freien Handel als Prinzip der Regierung bei gleichzeitiger Exportfreiheit und Importsteuern.¹⁰⁷ Man erkennt nach wie vor die Logik der Staatsgrenzen, aber die ökonomischen Prinzipien der internen Steuerung verschieben sich von einer Kontrolle «von aussen» zu

99 Foucault: GG1, S. 451.

100 Ebd., S. 459.

101 Vgl. ebd., S. 459–462.

102 Ebd., S. 462.

103 Vgl. ebd., S. 459.

104 Vgl. ebd., S. 106.

105 Foucault: GG2, S. 19.

106 Vgl. Foucault: GG1, S. 498.

107 Vgl. ebd., S. 56–59.

einer selbstregulierenden Entwicklung «von innen»: Die Ökonomie, ebenso wie andere Wissenschaften auf ihren Gebieten vor ihr, geht von einer Natürlichkeit aus, von Gesetzen wirtschaftlicher Mechanismen,¹⁰⁸ die sich erkennen lassen.

Später wird diese Idee weiterentwickelt und ihr Wirkungsbereich signifikant ausgedehnt. Foucault spricht von einer «Verdichtung des Marktes», einer Rationalität der Regierungskunst, deren Möglichkeiten durch die Wahrheit gegeben sind, wie sie der freie Markt evident macht.¹⁰⁹ Das heisst, dass die Regierungspraktiken nicht nach ihrer Legitimität oder ihrem Ursprung bewertet werden, sondern nach ihrer ökonomischen Wirkung: Ist sie erfolgreich? Bringt sie wirtschaftlichen Nutzen?¹¹⁰ Es ist diese politische Ökonomie,¹¹¹ die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in Erscheinung tritt. Es handelt sich also nicht um eine ökonomische Theorie, die von einer regierenden Politik angewandt wird. Diese anfängliche Kritik am Merkantilismus ist die erste Erscheinungsform einer neuen Regierungskunst,¹¹² die sich bis in Foucaults Zeit entwickeln und ausdifferenzieren wird.

Als Ursachen für die Veränderungen seit dem westfälischen Frieden lassen sich bei Foucault die Explosion der Bevölkerung und damit zusammenhängend die Industrialisierung ausmachen. Diese materiellen Umstände verändern das Problem der Regierungskunst, denn es entgehen nun «der alten Mechanik der Souveränitätsmacht allzu viele Dinge unten wie oben, auf der Ebene des Details wie der Massen»¹¹³. Die Disziplinarmacht ist eine Anpassung mit dem Ziel, das Detail auf lokaler Ebene der individuellen Körper und der Institutionen durch die Regierung wieder einzuholen; Überwachung und Dressur sind ihre Techniken.¹¹⁴ Doch können damit die globalen Phänomene, die Menschenmassen in ihrer ungekannten biologischen Grösse, noch nicht erfasst werden. Am Ende des 18. Jahrhunderts taucht deshalb ein neuer Machttyp mit seinen eigenen Technologien auf: die Biomacht.

Wie der Name andeutet, ist diese Macht um das Leben organisiert, es zu steigern und zu optimieren wird zum neuen allgemeinen Zweck der Regierungskunst. Wie die Disziplinarmacht ist die Biomacht produktiv statt repressiv:

[D]iese Macht ist dazu bestimmt, Kräfte hervorzubringen, wachsen zu lassen und zu ordnen, anstatt sie zu hemmen, zu beugen oder zu vernichten.¹¹⁵

108 Vgl. ebd., S. 501.

109 Vgl. Foucault: GG2, S. 36.

110 Vgl. ebd., S. 32–34.

111 Vgl. Foucault: GG1, S. 471. und GG2, S. 30.

112 Vgl. ebd., S. 58–59.

113 Foucault, Michel: In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–76), übers. v. Ott, Michaela, Frankfurt/M. 2001, S. 294.

114 Vgl. ebd.

115 Foucault: Wille zum Wissen, S. 132.

Die ungekannten Massen, die es neu zu regieren gilt, machen die «biologische Tatsache» deutlich, «dass das menschliche Wesen eine menschliche Art bildet»¹¹⁶. Und die Biomacht ist die Antwort auf die Frage, wie «die modernen abendländischen Gesellschaften seit dem 18. Jahrhundert» diesem Problem Rechnung getragen haben.¹¹⁷ Sie ist «die Vereinnahmung des Lebens durch die Macht», die «Verstaatlichung des Biologischen»¹¹⁸ und damit der «Eintritt des Lebens in die Geschichte»¹¹⁹. Auf der anderen Seite des Spektrums, an dessen Anfang sich der Blick der Disziplinen auf die Individuen richtet, gerät der Gattungsmensch in den Fokus. Dort ist die Technik der Wahl die statistische Messung, weil eine Nachfrage neuer Grössen existiert: Geburten- und Sterberaten und Lebensdauer bilden nun die grundlegenden Daten; Geburtenkontrolle und statistische Analyse von Krankheiten in einer Bevölkerung werden zentral.¹²⁰ Man versucht, das Leben in seiner globalen Ausdehnung quantitativ zu erfassen.

Der Grund für den Wechsel auf die Makro-Ebene liegt wohl darin, dass eine Menschenmenge ab einer bestimmten Grösse nicht mehr mit Anweisung und Verordnung zu kontrollieren ist, sondern nur noch durch Regulation. Eine Biopolitik richtet sich darum auf die ungeheure Zahl von Zufallsereignissen, die sich «innerhalb einer Bevölkerung ergeben, wenn man sie als zeitliche Erstreckung erfasst»¹²¹. Durch diese serielle Erfassung lassen sich Konstanten ausmachen, womit wiederum «Sicherheitsmechanismen um dieses Zufallsmoment herum» errichtet werden können.¹²² Analog zu den physiokratischen Einwänden, die Anordnung von Kornpreisen würde der natürlichen Dynamik des Marktes nicht gerecht, es müsse nach der inneren Logik dieser Dynamik gehandelt werden, lässt sich dieser Umgang mit dem Zufall verstehen. Statt also Ereignisse vorauszusehen und zu verhindern, versucht die Biomacht, das Risiko einzuschränken und die Folgen abzufedern.

Mit diesem neuen Blick manifestiert sich ein neuer Regierungsgegenstand: «Das abschliessende Zielobjekt ist die Bevölkerung.»¹²³ Selbstverständlich ist nicht der Begriff neu, von «Bevölkerung» wird auch vor dem 18. Jahrhundert gesprochen. Aber das Gewicht, das er in dieser Zeit erhält, ist einem spezifischen Verständnis geschuldet, das Foucault wieder anhand der Physiokrat*innen beschreibt:

Nun, ich denke, dass mit den Physiokraten, allgemein mit den Nationalökonomern des 18. Jahrhunderts die Bevölkerung aufhört, als eine Menge von Rechtssubjek-

116 Foucault: GG1, S. 13.

117 Vgl. ebd.

118 Foucault: Verteidigung der Gesellschaft, S. 282.

119 Foucault: Wille zum Wissen, S. 137.

120 Vgl. Foucault: Verteidigung der Gesellschaft, S. 286–287.

121 Ebd., S. 290.

122 Vgl. ebd.

123 Foucault: GG1, S. 70.

ten, als eine Sammlung von unterworfenen Willen zu erscheinen, die dem Willen des Souveräns mittels Verordnungen, Gesetzen, Edikten usw. Gehorsam schulden. Man beginnt, sie als eine Gesamtheit von Vorgängen zu betrachten, die man in ihrer Natürlichkeit und ausgehend von ihrer Natürlichkeit verwalten muss.¹²⁴

Diese Bevölkerung ist als «multipler Körper mit zahlreichen Köpfen, wenn nicht unendlich, zumindest nicht zwangsläufig zählbar»¹²⁵ zu verstehen.

Um diese eher bildhafte Beschreibung zu verdeutlichen, lohnt es sich, Foucaults ausführliche Abgrenzungen der neuen «Macht zum Leben» von der alten Macht des Souveräns heranzuziehen. Zu Beginn dieses Kapitels wurde bereits auf einen Aspekt dieser souveränen Macht verwiesen, nämlich die Idee, dass sämtliche Gesetze als «Verlängerung» des Prinzips zu denken sind, dass das Leben des Königs um jeden Preis geschützt werden muss. Das bedeutet, dass die Macht des Souveräns über Leben und Tod kein absolutes Privileg ist, es ist keine *patria potestas*. Stattdessen ist seine Macht im Grunde ein «Recht auf Gegenwehr»¹²⁶. Der Souverän darf das Leben seiner Untertanen riskieren, indem er sie in den Krieg schickt, sollte er von aussen bedroht werden. Und er darf einer Bedrohung von innen – einer Verletzung der Gesetze – mit der Todesstrafe begegnen.¹²⁷ Das ist aber auch seine Beschränkung, denn er kann nicht das Leben, sondern nur den Tod anordnen: «Der Souverän übt sein Recht über das Leben nur aus, indem er sein Recht zum Töten ausspielt – oder zurückhält.»¹²⁸ Er kann also «sterben machen und leben lassen»¹²⁹.

Diese Asymmetrie ist ein grundsätzliches Problem, wenn das oberste Ziel die Steigerung der Kräfte ist, denn tote Körper sind nicht produktiv. Es braucht organisiertes Leben, und möglichst viel davon; so könnte die Rationalität der Macht zum Leben lauten, deren «höchste Funktion nicht mehr das Töten, sondern die vollständige Durchsetzung des Lebens ist»¹³⁰. Sie ist die Lösung für das Problem der souveränen, asymmetrischen Macht, die sich bei einer zu grossen Bevölkerung nicht mehr bewährt. Und diese Ablöse des einen Machttyps durch einen anderen, die Foucault als «eine der nachhaltigsten Transformationen des politischen Rechts»¹³¹ bezeichnet, ist eine Umkehr der Logik: «Man könnte sagen, das alte Recht, sterben zu *machen* oder leben zu *lassen*, wurde abgelöst von einer Macht, leben zu *machen* oder

124 Ebd., S. 108.

125 Foucault: Verteidigung der Gesellschaft, S. 289.

126 Foucault: Wille zum Wissen, S. 131.

127 Vgl. ebd.

128 Ebd., S. 132. Oder für eine vergleichbare Stelle vgl. Foucault: Verteidigung der Gesellschaft, S. 283.

129 Foucault: Verteidigung der Gesellschaft, S. 283.

130 Foucault: Wille zum Wissen, S. 135.

131 Foucault: Verteidigung der Gesellschaft, S. 284.

in den Tod zu *stossen*.»¹³² Der Souverän herrschte über den Tod, die Biomacht beherrscht das Leben:

Diese Bio-Macht war gewiss ein unerlässliches Element bei der Entwicklung des Kapitalismus, der ohne kontrollierte Einschaltung der Körper in die Produktionsapparate und ohne Anpassung der Bevölkerungsphänomene an die ökonomischen Prozesse nicht möglich gewesen wäre. Aber er hat noch mehr verlangt: das Wachsen der Körper und der Bevölkerungen, ihre Stärkung wie auch ihre Nutzbarkeit und Gelehrigkeit; er brauchte Machtmethoden, die geeignet waren, die Kräfte, die Fähigkeiten, das Leben im ganzen zu steigern, ohne deren Unterwerfung zu erschweren.¹³³

Damit wird bereits deutlich, dass für Foucault die entscheidenden Neuerungen jener Zeit nicht im Unterschied zwischen Disziplinar- und Biomacht zu suchen sind. Vielmehr bilden diese beiden Machttypen ein Konglomerat, das sich von der souveränen Macht unterscheidet und das für die europäischen Gesellschaften seit der Mitte des 17. Jahrhunderts bestimmend war.¹³⁴ Es bot die Lösung für das Problem der Bevölkerungsexplosion und war entscheidend für die Entwicklung des Kapitalismus, wie wir ihn kennen. Um unsere ursprüngliche Frage nach der modernen Gesellschaft sowie der Rolle der Techniken der Disziplin darin zu beantworten, lohnt sich also, Biomacht und Disziplinarmacht systematisch einander gegenüberzustellen.

In seiner Vorlesung *In Verteidigung der Gesellschaft* macht Foucault die Unterschiede erstmals explizit:

Diese neue Technik der nicht-disziplinären Macht lässt sich nun – im Gegensatz zur Disziplin, die sich auf den Körper richtet – auf das Leben der Menschen anwenden [...]. Nach einem ersten Machtzugriff auf den Körper, der sich nach dem Modus der Individualisierung vollzieht, haben wir einen zweiten Zugriff der Macht, nicht

132 Foucault: *Wille zum Wissen*, S. 134. An anderer Stelle dreht Foucault die Aussage tatsächlich einfach um und sagt «Leben machen und sterben lassen», vgl. Foucault: *Verteidigung der Gesellschaft*, S. 184.

133 Foucault: *Wille zum Wissen*, S. 136.

134 Verwirrenderweise beschreibt Foucault die Disziplinen in *Der Wille zum Wissen* als Teilmenge der Biomacht: «Die Disziplinen des Körpers und die Regulierungen der Bevölkerung bilden die beiden Pole, um die herum sich die Macht zum Leben organisiert hat.» Vgl. ebd., S. 135. Da er in der Mehrheit der Äußerungen zu dieser Frage jedoch die beiden Pole selbst als «Disziplinen» und «Bio-Politik» (Foucault: *Verteidigung der Gesellschaft*, S. 289.), «Anatomie-Politik» und «Bio-Politik» (ibd., S. 285–286.) oder «disziplinäre Technologie des Körpers» und «regulatorische Technologie des Lebens» (ibd., S. 293.) bezeichnet, halte ich es für gerechtfertigt, die Nomenklatur der beiden Machttypen als Markierungen dieses Spektrums zu verwenden. Vgl. hierzu auch Bruttin: *Disziplin in den Körper*, S. 116–117.

individualisierend diesmal, sondern massenkonstituierend, wenn sie so wollen, der sich nicht an den Körper-Menschen, sondern an den Gattungs-Menschen richtet. Nach der Anatomie-Politik des menschlichen Körpers, die sich im Laufe des 18. Jahrhunderts ausbreitete, sehen wir am Ende dieses Jahrhunderts etwas auftreten, das keine Anatomie-Politik des menschlichen Körpers mehr ist, sondern etwas, das ich als «Biopolitik» der menschlichen Gattung bezeichnen würde.¹³⁵

Der grundlegende Unterschied dieser beiden Machtformen ist einer der Grössenordnung: Die Disziplinarmacht zielt auf die Individuen und die Details, die Biomacht auf die Masse und die Gesamtprozesse. Für beide bleibt also der Körper der Ansatzpunkt, aber die Disziplin individualisiert ihn als «mit Fähigkeiten ausgestatteter Organismus», während die Biomacht «die Körper durch die biologischen Gesamtprozesse ersetzt»¹³⁶.

Der Zugriff allerdings bedingt, wie bereits gesehen, ein Wissen über dieses Zielobjekt. Entsprechend ist die zu analysierende Grösse im einen Fall der Organismus, im anderen sind es die biologischen Prozesse. Dieses Wissen ermöglicht die direkten Zugriffe einmal vermittelt der Disziplin, die verordnet, plant und implementiert; das andere Mal durch Regulationsmechanismen, die das Zufallsereignis eingekreisen und sich an statistisch signifikanten Eventualitäten orientiert. Und schliesslich treten diese Mechanismen an die Oberfläche und werden in den Institutionen oder eben im Staat sichtbar. Zwei Serien lassen sich also ausmachen:¹³⁷

Tabelle 4: Disziplinar- vs. Biomacht

	Zielobjekt	Analytische Grösse	Zugriffsweise	Vehikel
Disziplinar-macht	Körper	Organismus	Disziplin	Institutionen
Biomacht	Bevölkerung	Biologische Prozesse	Regulationsmechanismen	Staat

Diese Unterschiede haben einige Folgen.¹³⁸ Erstens ist die Machtwirkung der Disziplinen zentripetal, sie isoliert einen Raum, bestimmt Segmente und so weiter.

135 Foucault: Verteidigung der Gesellschaft, S. 286.

136 Vgl. ebd., S. 294.

137 Vgl. ebd., S. 295.

138 Vgl. Foucault: GG1, S. 73–76. Foucault stellt hier zwar die Disziplin dem «Sicherheitsdispositiv» gegenüber, das er als den zentralen Kontrollmechanismus für die Regierung der Bevölkerung bezeichnet; entsprechend weitet er am Ende der vierten Sitzung seiner Vorlesung Si-

Die Biomacht dagegen ist zentrifugal, sie zeigt eine Tendenz zu maximaler Ausdehnung und Integration. Zweitens regeln die Disziplinen in ihrer idealen Ausprägung jedes Detail jedes Lebens, die regulierende Macht hingegen lässt gewähren. Drittens verhält sich die Disziplinarmacht zur Realität komplementär, sie anerkennt sie und analysiert sie, versucht sie dann aber mit entsprechender Handlung zu bezwingen. Die Biomacht hingegen ist *in* der Realität, weil sie durch ihre Regulationen deren Elemente selbst miteinander in eine gewinnbringende Wechselwirkung setzt. Entsprechend unterscheidet sich auch der Zugang zur Gesetzgebung: Während die Disziplinarmacht möglichst alles vorschreibt, reagiert eine nach dem Sicherheitsdispositiv handelnde Regierung eben auf die Realität, um sie aufzuheben, einzuschränken, zu bremsen oder zu regeln. Schliesslich ist für die Disziplinarmacht ihre normalisierende Wirkung auf die Gesellschaft charakteristisch, die Biomacht kennt die Norm nicht von vorneherein. Stattdessen sucht und ortet sie das Normale und Anormale, wie es für mehr Wachstum dienlich ist.¹³⁹

Die Biomacht funktioniert also global, makrokosmisch und reaktiv, die Disziplinen lokal, kleinteilig und proaktiv. Historisch folgen sie ausserdem aufeinander, die Disziplinen zeigen sich als erste Reaktion auf die Bevölkerungsexplosion und die Industrialisierung, weil sie «die am leichtesten und einfachsten zu realisierende Anpassung»¹⁴⁰ darstellte. Die zweite Anpassung der Biomacht gegen Ende des 18. Jahrhunderts war dann schlicht die «an die globalen Phänomene»¹⁴¹. Und auch wenn die «Blütezeit» der Disziplinarinstitutionen im 19. Jahrhundert vorbei war, so war die Disziplin selbst «niemals wichtiger und wurde niemals höher bewertet als von dem Moment an, da man versuchte, die Bevölkerung zu verwalten», denn diese lässt sich nicht nur auf der kollektiven und massenhaften Ebene verwalten; «die Bevölkerung zu verwalten heisst, sie gleichermassen in der Tiefe zu verwalten, in den Feinheiten und im Detail»¹⁴². Ihre historische Abfolge ist also keine Ablösung, sondern eine Vereinigung zweier Machttechniken:

[D]iese beiden Mechanismen, die disziplinären und die regulatorischen, [liegen] nicht auf derselben Ebene. Dies ermöglicht es ihnen gerade, sich nicht wechselseitig auszuschliessen und sich miteinander zu verbinden. Man kann sogar behaupten, dass [...] die Mechanismen, die den Körper disziplinieren, und die Mechanismen, die die Bevölkerung regulieren, in den meisten Fällen miteinander verknüpft sind.¹⁴³

cherheit, Territorium, Bevölkerung das Thema zur *Geschichte der Gouvernamentalität*. Vgl. ebd., S. 162–165.

139 Zu diesem Unterschied von *Normation* und *Normalisierung*, vgl. Foucault: GG1, S. 98.

140 Foucault: *Verteidigung der Gesellschaft*, S. 294.

141 Ebd., S. 295.

142 Foucault: GG1, S. 161.

143 Foucault: *Verteidigung der Gesellschaft*, S. 295–296.

Die Disziplinen des Körpers und die Regulierungen der Bevölkerung bilden die beiden Pole, um die herum sich die Macht zum Leben organisiert hat.¹⁴⁴

Foucault findet in dieser Macht zum Leben als Verbindung von Disziplinar- und Bio-macht das Erbe der Pastormalmacht, die zugleich das Wohl jedes Individuums wie auch das der gesamten Herde berücksichtigen muss. Für seine historische Methode ist dabei entscheidend, dass sich diese Vereinigung nicht in «spekulativen Diskursen», sondern nur in den konkreten Dispositionen zeigt, die «die grosse Technologie der Macht im 19. Jahrhundert ausmachen werden»¹⁴⁵.

Zuvor war kurz vom Sicherheitsdispositiv die Rede; ein anderes «und eines der wichtigsten, wird das Sexualitätsdispositiv sein»¹⁴⁶. Foucaults letzte Publikationen, die alle in der Reihe *Sexualität und Wahrheit* erschienen sind, sind Teil der Geschichte dieses Sexualitätsdispositivs. Mit den bisherigen Ausführungen wird auch klar, wieso: Sexualität ist ein zentrales «Scharnier»¹⁴⁷ zwischen der «Disziplinarkontrolle in der Form permanenter Überwachung» und, «dank ihrer Fortpflanzungseffekte», den biologischen Prozessen. Darum wird sie am Ende des 18. Jahrhunderts auch Staatssache.¹⁴⁸

Der Sex eröffnet den Zugang sowohl zum Leben des Körpers wie zum Leben der Gattung. Er dient als Matrix der Disziplinen und als Prinzip der Regulierungen.¹⁴⁹

Die Sexualität ist also nur ein Beispiel für die gesellschaftlichen Bereiche, an denen die Kreuzung dieser beiden Machttypen sich manifestiert. Während Foucault sich in seinen schriftlichen Publikationen um dieses Thema kümmert, beschäftigt er sich in Vorlesungen während seiner letzten Lebensjahre mit dem Thema der Freiheit, dem Problem also, mit dem er seine Thesen aus *Überwachen und Strafen* zuallererst relativiert hat. Und wenn die Techniken der Disziplin trotz dieser Relativierung entscheidend bleiben, ist für die Frage nach der modernen Gesellschaft auf diesen Aspekt zurückzukommen.

144 Foucault: *Wille zum Wissen*, S. 135. Hier erscheinen die Disziplinen als Teilmenge der Bio-macht, andernorts hat Foucault die Begriffe komplementär gebraucht: «Disziplinen» und «Bio-Politik», «Anatomie-Politik» und «Bio-Politik» oder als «disziplinäre Technologie des Körpers» und «regulatorische Technologie des Lebens», vgl. Foucault: *Verteidigung der Gesellschaft*, S. 285–286, 289, 293. Dieser begriffliche Wandel soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich um zwei Zugriffe der Macht handelt, die sich in Bezug auf Mikro- und Makrokosmos komplementär verhalten.

145 Foucault: *Wille zum Wissen*, S. 136.

146 Ebd.

147 Ebd., S. 140.

148 Vgl. ebd., S. 115.

149 Ebd., S. 141.

Bei dieser Freiheit, die Foucault an die Stelle der Einkerkerung ins Zentrum seiner Analysen stellt, geht es nicht um personengebundene Privilegien, sondern sie ist im Wesentlichen die «Möglichkeit von Bewegung, Umstellung, Zirkulationsvorgängen sowohl der Leute als auch der Dinge. Es ist diese Zirkulationsfreiheit [...]»¹⁵⁰ Aufgrund dieses Freiheitsbegriffs wird für eine daran orientierte Regierung die Sicherheit zentral. Da sie so viel Bewegung wie möglich zulassen will, ist nicht sinnvoll, diese Bewegungen vorzuschreiben. Nur ihre Möglichkeit soll garantiert und damit für ihre Sicherheit gesorgt werden: Jede Intervention darf nur zum Ziel haben, mehr Freiheit zu schaffen; dafür müssen alle möglichen Gefahren bedacht werden – ein Umstand, der das Panopticon im Grunde «zur eigentlichen Formel einer liberalen Regierung» macht, die Disziplinen damit zum notwendigen Gegenstück dieser Freiheitsgarantie.¹⁵¹

Das Hauptproblem des Regierens seit dem 16. Jahrhundert sei darum die Frage, «wie man es anstellt, nicht zu viel zu regieren»¹⁵². In seinem Vortrag *Was ist Kritik* wird denn auch die Formel «nicht dermassen regiert zu werden» als widerständiges Korrelativ zur Entwicklung der neuen Regierungskunst seit dem 15. oder 16. Jahrhundert behauptet. Diese «kritische Haltung» und die neuen Machtformen hätten sich nur in dieser Wechselwirkung entwickeln können.¹⁵³ *Laissez-faire* ist also die Regierungsform, die man «in groben Zügen ‹Liberalismus› nennt»¹⁵⁴. Und so wird der Liberalismus zur Oberfläche, auf der diese Regierungskunst ausgehandelt wird, auf der die Kalküle und Techniken sichtbar werden:

Wenn man also verstanden hat, was dieses Regierungssystem ist, das Liberalismus genannt wird, dann, so scheint mir, wird man auch begreifen können, was die Biopolitik ist.¹⁵⁵

Zusammengefasst ist die moderne Gesellschaft für Foucault die liberalistische Gesellschaft: Es ist eine von ökonomischen Kalkülen¹⁵⁶ und von potenziell unendlichem Wachstum angetriebene Gesellschaft, die aus einer Krise der souveränen Ordnung, einer Explosion der Bevölkerung und einer Industrialisierung der Produktion hervorgeht. Die Gouvernamentalität, die Kunst zur Regierung dieser Gesellschaft, die sich daraufhin formiert, ist zunächst eine Lösung für die neuen Herausforderungen und Probleme, scheint dann aber die Möglichkeiten zu entdecken, die in diesen ungekannten Massstäben stecken. Die Disziplinen haben die Vielzahl der Kör-

150 Foucault: GG1, S. 78.

151 Vgl. Foucault: GG2, S. 100–103.

152 Ebd., S. 29.

153 Vgl. Foucault: Kritik, S. 12.

154 Foucault: GG2, S. 40.

155 Ebd., S. 43.

156 Vgl. Foucault: GG1, S. 77 und 500.

per zuerst in Bahnen gelenkt, die politische Ökonomie¹⁵⁷ der Physiokrat*innen hat sich daraufhin der Steigerung dieser Kräfte verschrieben, indem sie die Massen ins Auge fasste. Foucaults moderne Gesellschaft ist durchdrungen von dieser Mischung aus mikro- und makrokosmischer Analyse und Kontrolle; sie bewegt sich zwischen diesen beiden Polen der Techniken der Disziplin und denen der Regulation und resultiert in einer Gesellschaft, die sich an Normen und Normalem zu orientieren hat:

Die Normalisierungsgesellschaft ist eine Gesellschaft, in der sich entsprechend einer orthogonalen Verknüpfung die Norm der Disziplin und die Norm der Regulierung miteinander verbinden.¹⁵⁸

Für die folgende Quellenanalyse ist zu bedenken, dass auf nur eine Seite dessen fokussiert wird, was Foucault für die moderne Gesellschaft beschrieben hat. Wenn die Geschichte der Disziplinarmacht der erste Teil einer Geschichte der Macht zum Leben ist,¹⁵⁹ dann ist meine Erzählung eine über die Vorgeschichte dieser Macht. Wenn Foucault mit *Überwachen und Strafen* von der synchron orientierten Archäologie als Methode zur Genealogie übergegangen ist, so kann man meinen Beitrag auch als einen zur Genealogie der Disziplinarmacht lesen, als eine Ausdifferenzierung der Entstehung dieser Techniken.

2.2 Techniken der Disziplin und Mittel der guten Abrichtung

Bisher wurde erläutert, wie die Disziplinarmacht und die Disziplinargesellschaft zusammenhängen und welche Funktion die Analysen Foucaults zu Fabriken, Spitätern, Militär und Schulen in seinem Argument gegen Gefängnisse als Strafnorm einnehmen. Weiter haben wir gesehen, dass die Techniken der Disziplin, die in diesen Institutionen beobachtbar sind, für Foucaults Beschreibung einer modernen Gesellschaft grundlegend sind, auch wenn er sich in späteren Vorlesungen auf die Biomacht und dementsprechend auf die grösseren Massstäbe der Machtwirkungen konzentriert. Für die weitere Analyse ist nun zu klären, wie die Disziplinarmacht im Einzelnen funktioniert. Wie greift sie in das Leben der Individuen ein? Wo wird diese feine Form der Macht sichtbar? In diesem Kapitel werden Foucaults Antworten darauf zunächst grob zusammengefasst. Die kleinteilige Erläuterung der einzelnen

157 Vgl. Foucault: GG2, S. 31.

158 Foucault: Verteidigung der Gesellschaft, S. 299. Vgl. auch Foucault: Wille zum Wissen, S. 139.

159 Vgl. dazu die allerletzte Fussnote darin: «Hier breche ich dieses Buch ab, das verschiedenen Untersuchungen über die Normierungsmacht und die Formierung des Wissens in der modernen Gesellschaft als historischer Hintergrund dienen soll.» Foucault: Überwachen und Strafen, S. 397, FN12.

Teiltechniken folgt im nächsten Kapitel direkt bei der damit unternommenen Quellenanalyse.

Die Techniken der Disziplin und ihre Konsequenzen lassen sich wie folgt aufschlüsseln:

Tabelle 5: Techniken der Disziplin¹⁶⁰

Technik	Zugriff auf Körper	Objekt und Effekt
Tableaus: Verteilung im Raum	Architektur	Analytischer Körper, zellenförmige Individualität
Manöver: Kontrolle der Tätigkeit	Anatomie	Natürlicher Körper, organische Individualität
Übungen: Organisation von Entwicklungen	Mechanik	Lineare Zeit, evolutive Individualität
Taktiken: Zusammensetzung der Kräfte	Ökonomie	Disziplinargesellschaft, kombinatorische Individualität

Für eine Disziplinierung sind die Körper zunächst im Raum zu verteilen, zu parzellieren. Jedem Körper wird ein Ort zugewiesen, der an eine dort auszuübende Funktion geknüpft ist. Foucault nennt diese Technik *Tableaus*, ein Begriff, der auf seine Analyse der Wissensordnung in *Die Ordnung der Dinge* verweist: «Plan einer allgemeinen Wissenschaft der Ordnung; Zeichentheorie zur Analyse der Repräsentation; Anordnung in geordneten Tableaus von Identitäten und Unterschieden»¹⁶¹. «Das Zentrum des Wissens im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert ist das Tableau.»¹⁶² In *Überwachen und Strafen* klingt dies wie folgt an:

Anlegung von Pflanzen- und Tiergärten und gleichzeitig rationale Klassifizierung der Lebewesen; Beobachtung, Kontrolle und Regulierung des Kreislaufs der Waren und des Geldes [...]; Inspektion der Menschen, Feststellung ihrer Anwesenheit und Abwesenheit [...]; Aufteilung der Kranken und ihrer Absonderung voneinander, sorgfältige Abdichtung des Spitalraumes und systematische Klassifizierung der Krankheiten.¹⁶³

160 Vgl. für Tableaus: Ebd., S. 181–191; Manöver: Ebd., S. 192–201; Übungen: Ebd., S. 201–209; Taktiken: Ebd. S. 209–219.

161 Foucault: *Ordnung der Dinge*, S. 107.

162 Ebd., S. 111.

163 Foucault: *Überwachen und Strafen*, S. 190.

In den Tableaus werden Vielheiten fassbar gemacht, indem sie geordnet werden, Körper werden als Einzelne und trotz ihrer gehäuften Ansammlung beobachtbar, messbar und gezielt austauschbar – immer mit dem Ziel der Nutzbarkeit.¹⁶⁴ Entsprechend bieten die Fabriken ein anschauliches Beispiel, weil dort Individuen nicht nur isoliert werden müssen, «sondern diese Verteilung muss noch an einen Produktionsapparat angeschlossen werden»¹⁶⁵: Jede Tätigkeit hat ihren Platz, diese Plätze sind in ihrer Funktion neben den passenden anderen Plätzen zu positionieren, Tätigkeitskomplexe werden auf Stockwerke verteilt, sodass etwa der Leinenstoff von Druck zu Pinselung zu Kolorierung zu Ausbesserung etc. bis zum Trocknungsgestell am Ende des Tisches eines jeden Abziehers einen möglichst kurzen Weg geht. Unterwegs kann jeder Arbeitsschritt einzeln und als Teil des Gesamtablaufs analysiert und angepasst werden.¹⁶⁶ Wir werden sehen, wie in der Falknerei die Positionierung, Rückbindung und örtliche Zuweisung der Vögel eine wichtige Rolle spielt, sowohl in der Abrichtung als auch während der Jagd.

Die zweite Kategorie der Techniken der Disziplin sind die *Manöver*, mit denen eine Kontrolle der Tätigkeit erwirkt wird. Gemeint sind Vorstellungen davon, wie einzelne Gesten, Bewegungen und Haltungen bis ins Kleinste ausgestaltet und vollzogen werden müssen. Jedes Detail wird mit einer möglichst kleinen Zeiteinheit verschränkt, sodass die Zeit selbst immer stärker ausgeschöpft werden kann. Wieder ist das Ziel also die Steigerung der Nutzbarkeit, diesmal der Zeit. Deutlich wird dies am Beispiel des Marschierens, wofür im 18. Jahrhundert vier Arten definiert werden: ein kleiner Schritt und ein gewöhnlicher, wofür eine Sekunde zur Verfügung steht, ein doppelter (halbe Sekunde) und ein Strassenschritt (zwei Fuss, etwas mehr als eine Sekunde). Haltung des Kopfes, Oberkörpers, Beugung der Kniekehle, die Ausrichtung der Fussspitze und so weiter ist ebenfalls für jede Schritart exakt vorgeschrieben.¹⁶⁷ «Die Zeit durchdringt den Körper und mit der Zeit durchsetzen ihn alle minutiösen Kontrollen der Macht.»¹⁶⁸ Und wenn dies in der Falknerei auch nicht bis auf Zehntelsekunden genau nachvollzogen wird, so hat der Falkenkörper dennoch einer externen Taktung zu folgen, sodass es im Grunde keinen Moment im Leben eines Beizvogels gibt, der nicht verplant ist.

Wenn die *Manöver* die kleinsten Zeiteinheiten ordnen, greifen die *Übungen* auf längere Abschnitte zu. Das Ziel dieser Organisation der Entwicklungen bleibt aber gleich: eine stärkere Addierung und Kapitalisierung der Zeit.¹⁶⁹ Jede individuelle

164 Ebd., S. 191.

165 Ebd., S. 185.

166 Vgl. ebd., S. 186.

167 Vgl. ebd., S. 194.

168 Ebd., S. 195.

169 Vgl. ebd., S. 203.

Entwicklung wird als linear fortschreitend gedacht, und diese Linie lässt sich in Abschnitte unterteilen, die festgelegten Normen folgen. Sie sind ausserdem sukzessive und komplementär, die Reihenfolge ist also eindeutig. So lassen sich gleichförmige Resultate der Entwicklungen garantieren, denn es ist jederzeit möglich, das Niveau zu prüfen und zu vergleichen, Eingriffe und Versetzungen vorzunehmen, und jedes Individuum wird auf einer Skala erfassbar. In den Schulen etwa werden die Schüler*innen in regelmässigen Zyklen geprüft. Bei Nichterfolg kann eine Klasse wiederholt werden, in speziellen Fällen auch nach vorn übersprungen. Der Schulstoff ist je Stufe festgelegt und wird eingeübt, bis er sitzt. Für Falken ist diese serielle Reihung von Trainingsabschnitten während der gesamten Angewöhnung und Abriechung beobachtbar, und alles, was sie üben, wird zunehmend komplexer.

Die «höchste Stufe der Disziplinarpraktik»¹⁷⁰ aber findet sich in den *Taktiken*, mit denen eine Zusammensetzung der Kräfte erwirkt wird. Alles Eingeübte, jede routinierte Geste kann modular kombiniert werden, sodass das Resultat grösser als die Summe der Teile ist. Vermittels eines unhinterfragten Befehlssystems können Körper beliebig zueinander positioniert und Handlungen frei zu Abläufen zusammengesetzt werden, je nach erstrebtem Ergebnis. Anschaulich zeigen das Bewegungen grosser, gut disziplinierter Armeen: Truppen können schnell an gewünschte Orte auf einem Schlachtfeld bewegt werden, weil jeder Soldat darin präzise platziert werden kann; diese Bewegungen und jede Handlung, die jede Truppe und damit die Armee als Ganzes vollziehen kann, wird dadurch ermöglicht, dass jedes kleinste Element dieser Handlungen von jedem Mitglied eingeübt wurde. Darüber hinaus ist politisch eine Fortsetzung dieser militärischen Ideale auszumachen: Der innere Frieden wird durch die individuelle und kollektive Bezwungung der Körper gewährleistet.¹⁷¹ Und wenn Falken am Ende auch nicht eine derart modulierbare Truppe bilden, wie dies für eine militärische Einheit gilt, so werden sie doch auch auf Befehle konditioniert und in Koordination zu mehr Leistung gebracht, als sie es allein vermögen würden.

Der Zugriff der Disziplinarmacht auf den Körper passiert also durch Verteilung im Raum, Kontrolle der Tätigkeit, Organisation von Entwicklungen und Zusammensetzung der Kräfte. «Es handelt sich um die Architektur, die Anatomie, die Mechanik, die Ökonomie des Disziplinarkörpers.»¹⁷² Die *Architektur* des Disziplinarkörpers, also seine Verteilung im Raum, macht die Individuen in ihrer Vielheit nicht nur kontrollier-, sondern auch analysierbar. Es kann genauer beobachtet und verglichen, aber auch verändert und ausgetauscht werden. Diese Effekte verstärken einander und die so gestalteten Räume sind «Mischräume: sie sind real, da sie die

170 Ebd., S. 216.

171 Vgl. ebd., S. 217–219.

172 Ebd., S. 216.

Anlage der Gebäude, der Säle, der Möbel bestimmen; sie sind ideal, weil dieser Anordnung Charakterisierungen, Schätzungen, Hierarchien entsprechen»¹⁷³. In diesem Sinn hängen hier Kontrolle und Verständnis eng zusammen: «Das Tableau ist im 18. Jahrhundert zugleich eine Machttechnik und ein Wissensverfahren.»¹⁷⁴ Die *zellenförmige*¹⁷⁵ Individualität, die so hervorgebracht wird, ist nicht nur Effekt, sondern auch Objekt dieser Machttechnik.

Für die Technik der *Manöver* existiert das Problem der *Anatomie*: Körper sind nicht gleich gebaut. Die Bewegungen, die bis in Sekundenbruchteile genau gedreht werden, werden deshalb jeweils in Relationen ausgedrückt. Man hält etwa das Gewehr beim Schultern zunächst im Verhältnis zum rechten Knie, dann zur Augenhöhe und so weiter. Der Körper stellt Erfordernisse, die man zu erkennen hat und auf die reagiert werden muss, wenn man ihn nutzbar machen will. Diese Technik der Disziplin bringt als neues Objekt den *natürlichen* Körper zum Vorschein, «ein Träger von Kräften und Sitz einer Dauer [...]. Indem der Körper zur Zielscheibe für neue Machtmechanismen wird, bietet er sich neuen Wissensformen dar.»¹⁷⁶ Effekt und Objekt dieser Machttechnik ist also eine *organische*¹⁷⁷ Individualität.

Die *Mechanik* des Disziplinarkörpers, die für die *Übungen* und die Organisation von Entwicklungen grundlegend ist, bringt «eine lineare Zeit zur Erscheinung, deren Momente sich ineinander verschränken und die sich auf einen fixen Endpunkt ausrichtet»¹⁷⁸. Die Stufen und Prüfungen, die durchlaufen werden müssen, sind jeweils auf einen Endzustand ausgerichtet, auf die «endgültige Tauglichkeit des Individuums»¹⁷⁹. Auf diesem Weg ist dieses ständig charakterisier- und beurteilbar, weil zu jedem Zeitpunkt Vergleichsmöglichkeiten existieren. So wird Fortschritt und Entwicklung erst als Objekt fassbar, als Kriterium gewichtig; zugleich ist die Linearität Effekt der Machttechnik der *Übungen*. Die entsprechende Individualität ist eine *evolutive*.¹⁸⁰

Die *Ökonomie* des Disziplinarkörpers, also die möglichst nutzbringende Zusammensetzung der Kräfte, bringt die disziplinierte Gesellschaft selbst hervor. Foucault schreibt von einem militärischen Träumen von der Gesellschaft:

[D]ieses berief sich nicht auf den Naturzustand, sondern auf die sorgfältig montierten Räder einer Maschine; nicht auf einen ursprünglichen Vertrag, sondern auf

173 Ebd., S. 190.

174 Ebd.

175 Vgl. ebd., S. 191.

176 Ebd., S. 199.

177 Vgl. ebd., S. 201.

178 Ebd., S. 207.

179 Ebd., S. 206.

180 Vgl. ebd., S. 216.

dauernde Zwangsverhältnisse; nicht auf grundlegende Rechte, sondern auf endlos fortschreitende Abrichtungen; nicht auf den allgemeinen Willen, sondern auf die automatisierte Gelehrigkeit und Fügsamkeit.¹⁸¹

Dies scheint das «grundlegende Mittel zur Verhütung der bürgerlichen Unordnung»¹⁸² zu sein, Objekt und Effekt also die moderne Gesellschaft, die es zu analysieren gilt, um sie zu beherrschen – und umgekehrt.

Dieser letzte Teil gehört wohl zu den Aussagen, die Foucault später relativiert hat und für die ihm das Konzept der Biomacht ein sinnvollerer Analyseinstrument geliefert hat. Aber auch für die Gesellschaft der Biopolitik gilt: Die Techniken der Disziplin wurden in den Spitälern, den Militärs, den Fabriken und den Schulen des 17. und 18. Jahrhunderts entwickelt und sind von diesen Rändern aus in den Alltag der modernen Gesellschaft gesickert. Die Ideale der Effizienz, des Nutzens und der potenziell unendlichen Ausschöpfung von Zeiten und Kräften fanden Verbreitung und die Techniken vielfältigere Anwendungsfelder und feinere Formen. Für den Erfolg der Disziplinarmacht war aber zusätzlich der «Einsatz einfacher Instrumente»¹⁸³ notwendig, namentlich des hierarchischen Blicks, der normierenden Sanktion und der Prüfung.

Der hierarchische Blick respektive die *hierarchische Überwachung* funktioniert nach zwei allgemeinen Prinzipien: sehen, ohne gesehen zu werden, und die Herstellung einer allgemeinen Sichtbarkeit.¹⁸⁴ Ihr Ziel ist die «fortschreitende Objektivierung und immer feinere Durchdringung der individuellen Verhaltensweisen»¹⁸⁵. Was heisst das? Gemäss dem Panoptismus wäre der ideale Überwachungspunkt einer, von dem aus sich alles immer und gleichzeitig sehen lässt,¹⁸⁶ Foucault verweist diesbezüglich auf die «Vorliebe für kreisförmige Architekturen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts»¹⁸⁷, die sich jedoch in den meisten Grundrissen von Schulen, Fabriken, Militärlagern und Spitälern nicht wiederfindet. Die weisen in der Regel rechteckige Form auf. Das liege einerseits daran, dass die Überwachung ein lückenloses Netz bilden soll, das die gesamte zu kontrollierende Oberfläche umspannt, was ab einer gewissen Grösse von einem Punkt aus nicht mehr möglich ist.¹⁸⁸ Im Beispiel der Militärlager findet man deshalb eine Art künstliche Stadt vor, deren Geometrie der Alleen, Zelte, Ein- und Ausgänge und so weiter

181 Ebd., S. 218.

182 Ebd., S. 217.

183 Ebd., S. 220.

184 Vgl. ebd., S. 221–222.

185 Ebd., S. 224.

186 Vgl. ebd.

187 Ebd., S. 225.

188 Vgl. ebd.

ein «Netz der einander kontrollierenden Blicke»¹⁸⁹ bilden. Das ist umso wichtiger, als alle überwachten Individuen Bewaffnete sind. Die allgemeine Sichtbarkeit, die sich mit diesem Netz bewerkstelligen lässt, sorgt für eine Intensivierung der disziplinierenden Macht, weil scheinbar keine Tat je verborgen bleibt.

Der andere Grund für die verfeinerten quadratischen Formen liegt darin, dass der Blick nicht zu schwer lasten darf, denn er soll nicht hemmen, sondern Produktivität steigern.¹⁹⁰ Das zeigt sich vorwiegend in den Fabriken, wo die Überwachung zu einer eigenen Aufgabe mit spezialisiertem Personal wird: Kontrolleur*innen, Monitore, Visitor*innen werden diejenigen Angestellten genannt, die verteilt auf den Gängen die Arbeitenden beobachten und alles notieren, was produktives Arbeiten verhindert. Unter diesen Positionen gibt es wiederum eine Hierarchie, sodass sich im Disziplinarapparat «pausenlos überwachte[r] Überwacher»¹⁹¹ das Netz der lückenlosen Beobachtung immer enger knüpft. Die Macht wirkt also nicht mehr von einem Punkt aus, sondern hierarchisch von oben nach unten, bedingt auch von unten nach oben und zur Seite hin.¹⁹²

Nichts darf ungesehen bleiben, weil alles Wissen für die Zusammensetzung der Kräfte relevant ist. Wieder also trifft man auf die bekannte Zweiteiligkeit: Die Überwachungstechnologien dienen nicht nur der Kontrolle, sondern auch der Wissensgewinnung. Entsprechend symbiotisch verschränken sich die Techniken der Disziplin mit der hierarchischen Überwachung; diese «enthält» gar die Machtmechanismen der Disziplin.¹⁹³ Foucault plädiert dafür, die Entwicklung dieser Technologie in eine Reihe mit der Erfindung des Fernrohrs oder der Linse zu setzen, die im Vergleich zu den «Observatorien» von der Wissenschaftsgeschichte viel Aufmerksamkeit erhalten hätten. Letztere bilden aber im Vergleich zu den «grossen» Erfindungen die folgenreichen «kleinen Techniken der vielfältigen und überkreuzten Überwachungen», in deren «Unterwerfungstechniken und Ausnutzungsverfahren [sich] ein neues Wissen über den Menschen angebahnt»¹⁹⁴ hat.

Das zweite Instrument sind die *normierenden Sanktionen*. Zur Veranschaulichung dient die Militärschule:¹⁹⁵ Alle Schüler*innen werden in vier Ehrenklassen eingeteilt, deren Zugehörigkeit durch Zeichen am Hemd sichtbar ist und deren Einteilung durch ein internes hierarchisch organisiertes Melde- und Bewertungssystem regelmässig vollzogen wird. Auf- und Abstiege sind jederzeit möglich. Die fünfte

189 Ebd., S. 221.

190 Vgl. ebd., S. 225.

191 Ebd., S. 228.

192 Vgl. ebd.

193 Vgl. ebd.

194 Ebd., S. 221.

195 Vgl. ebd., S. 234–235.

Klasse, die «Schandklasse», ist der einzige Ort, an dem die Schüler*innen sich aufhalten können, die auch für die unterste Stufe nicht genügen. Doch ist diese Klasse nur dazu da, sich aufzulösen, indem die Schüler*innen in die unterste Hierarchiestufe aufsteigen.

In der Disziplinargesellschaft werden nicht einzelne Taten nach den Kriterien «erlaubt»/«verboten» eingestuft, sondern die Individuen werden an einer Gesamtheit gemessen. Es existiert ein Vergleichs- und Differenzierungsfeld, das lückenlose quantitative Bewertungsskalen ermöglicht. Darauf sind Grade an Konformität einsehbar, das «Normale etabliert sich als Zwangsprinzip»¹⁹⁶. Darum gibt es auch keinen wirklich privaten Raum mehr; jeder Teil des Lebens kann bewertet, alles kann objektiviert werden – und es gibt kein legitimes Innen oder Aussen mehr, sondern nur die Möglichkeit, die Zugehörigkeit zu steigern. Dies führt zum paradoxen Zustand jedes modernen Individuums:

Einerseits zwingt die Normalisierungsmacht zur Homogenität, andererseits wirkt sie individualisierend, da sie Abstände misst, Niveaus bestimmt, Besonderheiten fixiert und die Unterschiede nutzbringend aufeinander abstimmt.¹⁹⁷

Wenn jede Eigenheit nur dann zählt, wenn sie in Bezug auf die Gesamtheit eine förderliche Bedeutung hat, dann verschwindet sie als Besonderheit; gleichzeitig sind diese Brocken das Einzige, worauf man sich noch fokussieren kann, wenn man in dieser Gesamtheit überhaupt eine Bedeutung haben will.

Das Verfahren, das Überwachung und Normalisierung wirkungsvoll miteinander kombiniert, ist die *Prüfung*. Sie steht «im Zentrum der Prozeduren, die das Individuum als Effekt und Objekt von Macht, als Effekt und Objekt von Wissen konstituieren»¹⁹⁸. Sichtbar wird dies am Beispiel des Spitals und der Rolle der Ärzte: Das Ritual der Visite wurde vom 17. ins 18. Jahrhundert stark intensiviert, und der Arzt musste nun immer dabei sein. Diese immer regelmässigeren und genaueren Inspektionen setzten die Patient*innen einer fast ununterbrochenen Überprüfungssituation aus. Die Folge war, dass einerseits der Arzt hierarchisch eine ungleich wichtigere Rolle einnahm und andererseits das Spital sich als Ort der Erkenntnisbildung (und nicht mehr nur der Pflege) etablierte.¹⁹⁹

Die Prüfung ritualisiert die Disziplin in den Schulen, Armeen, Spitälern und Fabriken. Als politisches Instrument produziert sie ununterbrochen die entsprechenden Individualitäten (zellförmig, organisch, mechanisch, kombinatorisch); und zwar umso stärker, je weiter weg von der produktiven Norm man sich befindet.

196 Ebd., S. 237.

197 Ebd.

198 Ebd., S. 247.

199 Vgl. ebd., S. 239–240.

Kinder und Kranke werden stärker individualisiert als Erwachsene und Gesunde. Sichtbar ist nicht die Macht, nicht der Souverän und sein Palast, sondern die Objekte dieser Macht und dieser Wissensproduktion.

Die Hauptfunktion der Disziplinen hat Foucault in berühmten Worten zusammengefasst:

Man muss aufhören, die Wirkungen der Macht immer negativ zu beschreiben, als ob sie nur «ausschliessen», «unterdrücken», «verdrängen», «zensieren», «abstrahieren», «maskieren», «verschleiern» würde. In Wirklichkeit ist die Macht produktiv; und sie produziert Wirkliches.²⁰⁰

Sie produziert zellenförmige, organische, evolutive und kombinatorische Individualitäten. Und sie produziert diese Individualitäten als Wissensobjekte, weil sie die Kräfte der damit untrennbar verbundenen Körper nutzbar machen will:

[Z]u einer ausnutzbaren Kraft wird der Körper nur, wenn er sowohl produktiver wie unterworfenen Körper ist. [...] Es kann also ein «Wissen» vom Körper geben, das nicht mit der Wissenschaft von seinen Funktionen identisch ist, sowie eine Meisterung seiner Kräfte, die mehr ist, als die Fähigkeit zu ihrer Besiegung: dieses Wissen und diese Meisterung stellen die politische Ökonomie des Körpers dar.²⁰¹

Die Verbindung zwischen Wissensdurst und Machthunger wird in Kapitel 4 vertieft. Im Folgenden geht es um die Texte, die sich bereits vor rund 800 Jahren mit der Steigerung und Nutzbarmachung von Kräften fremder Körper beschäftigten. Clare Palmer hat die Übertragbarkeit von Foucaults *Techniken* und *Mittel* auf Mensch-Tier-Beziehungen unter Berücksichtigung des Widerstandsavisos wie folgt auf den Punkt gebracht:

He focuses on power relationships in a variety of environments: schools, factories, prisons, hospitals, sexual liaisons; on what he calls «micro-practices» in such locations; on the human body; and on what we might think of the commonplace and the mundane – that which is so commonplace and so mundane that, despite the fact that it forms part of the fabric of our everyday lives, we rarely stop to

200 Ebd., S. 250.

201 Ebd., S. 37.

examine it. Human relationships with animals are equally commonplace and mundane [...].²⁰²

Examples might be techniques of training, taming, breaking and teaching which in a variety of ways [...] make animals more useful to human ends. Where these practices are concerned, resistance is generally possible [...].²⁰³

Wie werden gemäss den Falknereitraktaten die Körper dieser Raubvögel gefügig gemacht? Und wie leisten sie dagegen Widerstand?

202 Palmer: *Taming the Wild*, S. 115.

203 Ebd., S. 125.